Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 16 (1938-1939)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

13. MAI. 1938

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVI. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 2 Mai 1938

Die studentischen Arbeitskolonien

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

1/2

Mittelstand-Krankenversicherung

Heilungskosten- und Taggeldversicherung

Behandlung als Privatpatient.

Freie Wahl des Arztes, der Apotheke, des Krankenhauses und Sanatoriums.

Keine Tarifvorschriften.

Unbegrenzte Heilungskostenentschädigung während 540 Tagen. Ausrichtung des Taggeldes bei **gänzlicher und teilweiser** Arbeitsunfähigkeit während 1½ Jahren pro Krankheitsfall.

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich
Bleicherweg 19

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVI. Jahrgang, Heft 2 — Mai 1938

Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Mitarbeiterverzeichnis

Prof. Dr. Ernst Howald: Geleitwort . . . . . Seite 33
Albert Stürm: Gemeinsame Tat . . . . . „ 34
Arthur Etter: Ein Kolonist schreibt einen Brief . . . . . „ 36
Emil Baldinger: Heuerdienst . . . . . „ 39
A. St.: Worte und Taten . . . . . „ 43
Hans Haefeli: Am Lagerfeuer . . . . . „ 44
Paul H. Geiger: Morgengedanken eines Picklers . . . . . „ 47
Fridolin Pfammater: Gadmer Heuerkolonie 1936 . . . . . „ 50
Marta Haudenschild: Wer eine Kitchenfee will sein . . . . . „ 52
Aus einer Koloniezeitung . . . . . „ 56
Urteile von Behörden über die Arbeit der Studenten . . . . . „ 57
Einige Urteile von Studenten . . . . . „ 57
Albert Stürm: Wo treffen wir uns im Sommer 1938? . . . . . „ 58
Heinrich Federer: Die Ruine Misox, eine Ferienkolonie . . . . „ 59
Beteiligung der Hochschulen 1930—1937 . . . . . „ 64
Albert Wildberger: Aus der Geschichte der studentischen Arbeitskolonien . . . . . „ 64
Ernst Wolfer: Im Bergell vor zehn Jahren . . . . . „ 71
Ernst Lämmler: Vom Aufbau der Studentischen Arbeitskolonien „ 72
Otto Zaugg: Studentische Arbeitskolonien und freiwilliger Arbeitsdienst . . . . . „ 77
Werner Schlegel: Dienst am Vaterland . . . . . „ 79
Dr. W. F.: Vortrags- und Diskussionsabend der Universität Zürich „ 82
Offizielle Mitteilungen . . . . . „ 83

+GF+

Rohrverbindungsstücke
(Fittings)
für Gas-, Wasser-, Luft- und Dampfleitungen

Elektro-Stahlguss, Temperguss, Hartstahl, Grauguss
die erprobten Werkstoffe für den Maschinenbau

Räder für Lastwagen
Werkzeugmaschinen

Aktiengesellschaft der Eisen- und Stahlwerke vormals Georg Fischer, Schaffhausen (Schweiz)

Telephon 25 P 132

Studentenheim an der E.T.H.

Treffpunkt der Studenten

Alle Erfrischungen für den Sommer

Chocoladen
Lindt & Sprüngli
sind besonders fein

Geleitwort

Unter den Institutionen der Schweizerischen Studentenschaft nehmen die Arbeitskolonien den ersten Platz ein.

Dreifacher Gewinn wird den studentischen Kolonisten zuteil: Erstens werden sie zusammengeführt mit Kommilitonen aus allen Gauen der Schweiz und lehren so Eigenart und Eigenwilligkeit ihrer Miteidgenossen kennen, zu Nutz und Frommen ihrer künftigen Haltung in allen Fragen des Landes.
Zweitens hilft das Gemeinschaftsleben in einer Kolonie die sozialen Unterschiede überbrücken, in dem der zu höherer Bildung Berufene Glück und Sorge des einfachen Mannes einsehen lernt und Einblick gewinnt in das Leben der stillen Kämpfer in den Bergen.
Der dritte Gewinn ist die Bekanntschaft mit körperlicher Leistung und der Disziplin gemeinsamer Arbeit und damit das Verständnis für Leben und Tätigkeit der Mehrheit unserer Mitbürger.
Jeder Freund der studentischen Jugend wird darum Genugtuung darüber empfinden, daß aus ihrer eigenen Mitte die Initiative zu einem solchen Werk hervorgegangen ist. Möge es auch in Zukunft durch die Teilnahme der Besten gefördert werden.

ERNST HOWALD
Rektor der Universität Zürich

GEMEINSAME TAT.

Die Idee der studentischen Arbeitskolonie.

In den letzten vier, fünf Semestern ist der Lärm um die **Neuorientierung** stiller geworden. Fast von selbst verschwanden viele Gegensätze und Schroffheiten aus den Räumen der Universität. Die berühmte Auseinandersetzung mit der neuen Zeit scheint nicht zu kommen.

Wie sollen wir die Entwicklung deuten? Kehren wir zurück zum alten System? Ich gönne allen diesen Glauben. Ich teile ihn aber nicht; denn ich bin überzeugt, daß das Drängen und Vorwärtsstürmen nur einem **intensiven Suchen** Platz gemacht hat. Und allem Schein zum Trotz ist es ein Suchen nach neuen Formen, nach neuen Ideen. Sollen wir daran zweifeln, weil die Studenten heute nicht irgendeinem Schlagwort nachlaufen? Das ist meines Erachtens gerade ein Beweis, daß das richtige Suchen begonnen hat, nicht das Suchen nach immer neuen Bewegungen und Führern, sondern das Suchen nach **neuen Ideen.**

Neue Ideale entstehen nicht von heute auf morgen. Sie wachsen langsam. Sie erscheinen zunächst als schüchterne Anregungen, als bescheidene Vorschläge. Dann treten sie vor uns als kühne Versuche. Wollen wir nicht einmal Umschau halten, wieviel von den neuen Idealen schon verwirklicht ist?

Eine Verwirklichung neuer Ideale sind die studentischen Arbeitskolonien.

Die Arbeitskolonien entstanden im Jahre 1925. Die Burg Misox stand vor dem Zerfall. Die privaten Mittel genügten nicht mehr, die historisch wichtige Ruine zu retten. Da erließ Heinrich Federer einen flammenden Appell an die Schweizerjugend, auf einen Teil der nutzlosen Ferien zu verzichten, um das Nationaldenkmal zu retten. Die Studenten kamen zu Hunderten. Die Burg Misox wurde gerettet. Aber von nun an wurden alle die Jahre solche Kolonien durchgeführt; im Jahre 1937 bereits zum 13. Mal. Über 4000 Studenten arbeiteten in diesen 13 Jahren mit Pickel und Schaufel, um in ca. 20 Berggemeinden die Not zu mildern.

Das sind einige Zahlen und Tatsachen. Jeder wird zugeben

müssen, daß einer so mächtigen Bewegung eine kraftvolle Idee zugrunde liegen muß.

Welches ist der Grundgedanke der Arbeitskolonien? **Studenten verrichten körperliche Arbeit.** Ihr Prinzip also, möchte man sagen, ist unakademisch und unwissenschaftlich. Denn was nützen die Vorlesungen einem Studenten, der in siebenstündiger Arbeit pickeln muß? Was hat überhaupt die körperliche Arbeit mit dem Studium zu tun?

Das ist wohl der Kern der neuen Idee: Die Arbeitskolonien bieten dem Studenten eine **Ergänzung.** Die Wissenschaft bildet einseitig den Verstand, der Sport ebenso einseitig die Muskeln. Die Arbeitskolonien aber wollen den **ganzen Menschen** bilden, nicht nur den Gelehrten oder den Sportsmann oder den sportstüchtigen Gelehrten. Sie bilden unser soziales und vaterländisches Gewissen; sie stellen uns in den Rahmen der natürlichen Gegebenheiten. In der Erziehung zum ganzen Menschen, zum Schweizer und Eidgenossen sehe ich die erste Eigenart der Arbeitskolonien.

Eine andere Seite der Arbeitskolonien ist die Erziehung zur **Gemeinschaft.**

Unsere Universitäten sind Hochburgen des Individualismus. Der Student ist ganz auf sich selbst angewiesen. Dadurch werden unsere Akademiker zu einer viel größeren Selbständigkeit erzogen als in Ländern, die unsern freien Universitätsbetrieb nicht kennen. Aber dafür fehlt uns — die Gemeinschaft.

Wie steif und eckig ist der Verkehr an der Universität! Wir kennen die Gesichter, die uns täglich begegnen, aber wir grüßen uns nicht. Wie unnatürlich! Diese Unnatürlichkeit verschwindet bald, wenn wir uns in der Kolonie auf 1500 m Höhe begegnen. Da wird das „Du" selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich wird das Gemeinschaftsgefühl. Es fehlt nicht an Versuchen, eine akademische Gemeinschaft zu gründen. Aber wie selten gelingt es, das Gefühl der Verbundenheit hervorzubringen. In der Kolonie gelingt es von selbst, weil wir absehen von der Wissenschaft, vom rationalen Denken, weil wir die Gemeinschaft aufbauen auf die **gemeinsame Tat.** Für jeden Kolonisten wird das ein Erlebnis, für viele eine Wende, für einzelne der Ausgangspunkt einer neuen Lebensrichtung.

Gemeinsame Tat. Das ist das Geheimnis und die Kraft der studentischen Arbeitskolonie. Gemeinsame vaterländische und soziale Tat. Zusammenarbeit.

Ich glaube, daß die studentischen Arbeitskolonien uns bei unserem Suchen einen weiten Weg weisen können. Allein finden wir vielleicht **eine** Lösung. Aber **die** Lösung für unsere Zeit und unsere Generation finden wir nur zusammen. Und wir finden sie in der gemeinsamen Tat für andere.

Auch im Jahre 1938 weht wieder die Schweizerfahne über den studentischen Arbeitskolonien im Tessin, Wallis und Graubünden, in der Freiheit der Berge, hoch über aller Zivilisation, und verkündet das neue Ideal der gemeinsamen Tat.

Wer macht mit? **Albert Stürm.**

EIN KOLONIST SCHREIBT EINEN BRIEF...

Anzano (Malvaglia-Tal), August 1936.

Mein lieber Salto!

Briefe werden hier oben in der studentischen Arbeitskolonie nur selten geschrieben. Ähnlich, wie der Rekrut Lenggenhager nur schreibt, wenn die saubere Wäsche oder die Äpfel und Birnen auszugehen drohen. Beiden, dem Lenggenhager in seiner zwängenden Uniform und mir hier oben im flatternden Hemd, ist es einfach zuwider, viele Briefe zu schreiben, aber aus verschiedenen Gründen: Der Lenggenhager ist zu bedrückt und zu abgespannt dazu (sonst wäre seine Rekrutenschule keine richtige Soldatenschule), ich dagegen bin hier zu unbeschwert und zu hochgespannt, um brave Briefe darüber zu schreiben, wie und wo wir leben, was wir tun und wie wir uns befinden. Und ich glaube, den meisten von uns erschiene es stillos und auch zu schwer, über unsere „Ferien in den Ferien" einen rechten Brief zu schreiben. Es könnte doch nur eine unvollständige Darstellung und damit eine Verzerrung des großen Kolonistenerlebnisses sein.

„Ferien in den Ferien" — tatsächlich, lieber Salto, das sind die Kolonistenwochen — **Weg-Sein von allem** — so wollte ich's ausdrücken. Du merkst, wir müssen ganz weit weg sein, wir Kolonisten. Immerhin sind wir noch so erdennah oder besser so

kollegnah, daß wir die Unlogik dieses Ausdrucks sehen und zugeben! Aber was schert uns schon diese ganze Kleinigkeit der Logik hier oben in der Sonne. Setzen wir uns doch frohen Gemütes über Größeres hinweg, z. B. darüber, daß wir zum Morgenessen ein Getränk mit Zimt statt mit Kakao vorgesetzt bekommen. (Aber eben, selbst unsere Küchenfeen nehmen die Ratio hier oben nicht so wichtig.)

Also wir Kolonisten sind weit weg. Wir kümmern uns nicht nur nicht um „Logik" und „Gründe", sondern auch ebensowenig um „Bedürfnisse" und „Zwecke". Das sieht man uns schon äußerlich an. Was geht uns z. B. unser Kinnhaarstoppelwuchs an? (Das alt-ehrwürdige Wort vom Bart läßt sich ja in diesem Sinne nicht mehr gebrauchen.) Wir lassen ihn sprießen, wie es dem Herrgott gefällt. Überhaupt kümmern wir uns um so viele, viele andere Existenzial-Bedürfnisse nicht, sei es „Nahrung, Kleidung, Wohnung" oder „Politik" oder gar „Wissenschaft", die in Eurer Welt dort unten so wichtig sind und auch sein müssen. Wir sind sozusagen in Himmelsnähe. Wir überlassen all jenes, wie unsern Kinnhaarstoppelwuchs, dem Herrgott, und er wird das alles schon gut machen.

Wenn ich vorhin sagte: Ferien in den Ferien, so wirst Du als Mathematiker vielleicht von Ferien zweiten Grades oder zweiter Potenz sprechen, und Dein Zahlenhirn hätte nicht einmal unrecht. Wie bringst Du d a s aber weiter auf Formeln, daß diese „Ferien in doppelter Potenz" ihrerseits zweigeteilt sind: Vormittags nämlich arbeiten wir 7 Stunden lang mit Pickel, Schaufel, Stoßkarren usw. (Aber trotzdem ist diese Arbeitszeit „Ferienzeit". In Eurer Welt drunten ist das einfach nicht möglich.) Nachmittags aber ist Freizeit. Da feiern wir sozusagen nochmals Ferien in unseren „Ferien in den Ferien". Ob d i e s e Ferien „Summe", „Produkt" oder „d r i t t e Potenz" der anderen Grade sind, auch das will ich dem Herrgott überlassen. Denkerisch wirst auch Du damit nicht fertig werden. Laß es und komm selber zu uns in die Kolonie!

Arbeite vormittags sieben Stunden lang so tüchtig an unserer Straße für die Bergbewohner, daß Du nachher den seltenen Ausspruch tun darfst: Nach getaner Arbeit ist gut ruhn. Laß Dir es dann mittags beim Essen gut schmecken und zieh

nachher hinauf zum lichten Tessiner Bergföhrenwald. Suche Dir das sonnigste, molligste Plätzchen aus, lege Dich ins warm duftende Moos auf den Rücken, schau zum Himmel, falte die Hände und schließe die Augen. Dann durchrieselt es Dein Fleisch, wie Sauerstoffbläschen das Aquarium. Du gleitest hinüber ins Raum- und Zeitlose. Du lächelst selig-überlegen über die gelernte Wahrheit des Schwerkraftgesetzes. Du weißt es viel besser: Du schwebst. Du kannst Dich nicht mehr erinnern, ob Du groß oder klein bist, ob das Deine eigenen Füße sind, die Du übereinander schlägst, ob die Welt älter ist als Du oder umgekehrt. Dein Name klingt Dir fremd, Du glaubst Dich überall in der Unendlichkeit. Vielleicht merkst Du, daß sich Dir die Augenlider leise geöffnet haben — Du hattest sie doch ziemlich sicher zugemacht? — oder hast Du Dich getäuscht? Aber Du siehst ja mit offenen und geschlossenen Augen dasselbe. Es ist wie eine große, liebevolle Zusammengehörigkeit in der Natur. Lautlos und sachte schmeichelt sich alles. Die ruhig schwankenden Föhren liebkosen den Himmel, das formlose Blau die Sonne, ihr Licht und ihre Wärme das Moos, sein Duft das damit spielende Lüftchen und seine Kühle wiederum die Föhren. Aber das sind ja nur leichte Spielereien. Du kannst den Kreis nach Deinem Belieben auch umgekehrt schließen oder so und so vieles andere einbeziehen — Du fühlst Dich jedenfalls unendlich glücklich in dieser ganzen Schmeichelei, und Du weißt, auch Dein Fleisch und Du gehören zum Himmel, und er hat auch Dich gerne. Mag auch irgend ein Käfer an Deiner Ohrmuschel herumkrabbeln, das stört Dich nicht. Du weißt es ja: Alles ist gut. Es ist, als habest Du den göttlichen Frieden leibhaftig gesehen . . .

Und wenn Du dann beim Lagerfeuer, draußen vor dem Dorf, mit Deinen Kameraden und den Dorfeinwohnern, versunken im großen Dunkel der Bergnacht, ins eine Licht schaust, das für alle knistert und loht und dessen e i n e leisglühende Wärme Du auf allen Gesichtern und Händen spürst, dann drängt es Dich, zu verkünden, Du habest den Frieden auch unter Menschen gesehen . . .

Vielleicht grinsest Du ob solcher Sentimentalität. Natürlich, Du wärest ja sonst kein „Salto". Aber wenn Du einmal

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt.

Der Buchhändlerverein Zürich.

ESPLANADE

seine Orchester und Darbietungen

Für die Studierenden der beiden Hochschulen wird, mit Ausnahme von Samstag und Sonntag, gegen Vorweisung der Legitimationskarte kein Konzert-Zuschlag erhoben.

COIFFEUR GUT
ZÜRICH I
Niederdorfstraße 63
(beim Central)

5 Herren-Plätze
Unser Erfolg: Kein Warten
Dauerwellen
Kompressen
Gesichts- und Kopfmassage
Studenten genießen 20 Prozent Rabatt

Veget. Restaurant *Ceres*
Culmannstraße 10
Menus à la Carte, auch im Abonnement

Brüngger
Plattenstr. 28
Phönixhaus
Früchte • Delikatessen

LEONECK

Das Appartementhaus und alkoholfreie Restaurant in Hochschulnähe · Das komfortable Wohnen · Das vorzügliche Essen · Die vorteilhaften Abonnements

LEONHARDSTR. 1 ZÜRICH TEL. 46.736

Mit Tourenproviant vom **Bell**
hat man etwas für sein Geld

OEFEN neu u. Occasion
Lager und Ausstellung
R. Allgaier, Zürich 1
Predigerplatz 38/40

PHOTO-MOSER
b. POLYTECHNIKUM
Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße
Entwickeln
Copieren, Vergrößern
Diapositive
Sämtliche Photo-Artikel

Unsere Maßanzüge
sind elegant geschnitten, vorbildlich ausgeführt und im Preise mäßig gehalten.

Bucher & Hesse
Tailors. ZÜRICH 1, St. Peterstraße 18 (Astoriahaus)
Telephon 31.576

REMINGTON PORTABLE
die bewährte und verbreitetste Klein-Schreibmaschine

In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an
Miete-, Tausch- und Ratengeschäfte
Anton Waltisbühl & Co.
Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740

Das neue Stromlinien-Modell

eine studentische Arbeitskolonie, so wie ich hier, erlebt hast, wirst auch Du nichts Sentimentales mehr daran finden. Andernfalls würdest Du ja damit sagen, Du seiest noch zu jung oder schon zu alt oder gar überhaupt unfähig für das Erlebnis solcher Gemeinschaft. Und das bist Du ja gottlob nicht!

Soeben hat eine dieser Küchenfeen mindestens 1½ Literchen Luft ins Horn geblasen. Ganz Anzano weiß: die studentische Arbeitskolonie geht zum Abendbrot. „Birchermüesli I a mit Butterbrot", hat es mittags geheißen. Da darf ich schon nicht zu spät kommen. **Dein Freund Wago.**

HEUERDIENST.

Der studentische Hilfsheuerdienst ist der jüngste Sproß unseres Amtes für Arbeitskolonien, also kleine Kinder — kleine Sorgen. Diesen Sommer werden neun Jahre verflossen sein, seit ein kleiner Harst von Schaffhauser Kantonsschülern, einer Anregung von Nationalrat Waldvogel — des Pioniers des Arbeitsdienstgedankens in der Schweiz — folgend, drei Wochen der großen Ferien opferte, um im Prättigau einigen bedrängten Bergbauern die Hochflut an Heuerarbeit bewältigen zu helfen. Das war ein erster, noch ganz unoffizieller Versuch. Aber er gelang und ermunterte in den folgenden Jahren zu weiterem Ausbau, zur Organisation im Großen, die vom Amt für Arbeitskolonien an die Hand genommen und auf den ganzen Kanton Graubünden, bald auch auf das Berner Oberland und wenige Male sogar auf das Unterwallis ausgedehnt wurde. Seither erfaßt der Heuerdienst auch die Hochschüler. Gleichzeitig nahm sich auf bäuerlicher Seite der bündnerische landwirtschaftliche Verein der neuen Idee an. Damit war uns fachkundige Mitarbeit gesichert, und die Sache bekam Hand und Fuß.

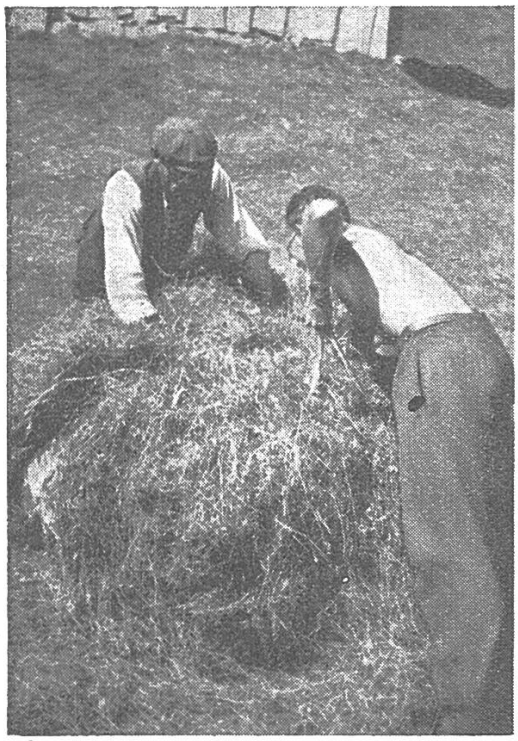
In den folgenden Sommern stieg die Zahl der als Heuer tätigen Studenten unerwartet rasch auf 90, 100, ja sogar bis auf 120 (vgl. Tabelle Seite 44). Aber das war eine Scheinblüte, denn in der ersten Begeisterung hatten wir die Kandidaten zu wenig gesiebt und eine Anzahl zu junger, wenig leistungsfähiger Mittelschüler aufgenommen. Daß damals nicht wenige Bauern enttäuscht waren, war bald zu spüren, waren doch in den nächsten Jahren nur noch für 80, 60 und 50 Heuer Plätze frei.

Aber weniger war diesmal mehr. Seit eine sorgfältigere Auslese und die Ansetzung eines Mindestalters die Quantität zu Gunsten der bessern Leistung zurückdrängten, hat der Heuerdienst einen neuen Aufschwung genommen. Die zufriedenen Bergbauern, die jetzt dann wieder mit Ungeduld sich nach ihren jungen Helfern erkundigen, mehren sich von Jahr zu Jahr. Noch immer dominieren unter den Heuern die Mittelschüler der obersten Klassen. Zahlreich sind auch die Schüler der Lehrerseminarien vertreten. Der Hochschulstudent dagegen zeigt immer noch eine unverkennbare Vorliebe für die Arbeitskolonie. Dort genießt er die Gesellschaft der Kommilitonen, dort ist Betrieb. Aber Kommilitonen genießt man schließlich manches Semester hindurch, manchmal mehr als einem lieb ist. Der Heuer dagegen lebt und arbeitet ganz mit der Bauernfamilie zusammen. Drei Wochen als Knecht schuften, in einem Kaff seine Ferien verschwenden? Bitte — der Heuer verschwendet seine Freizeit nicht, er verschenkt sie. Wie der Kolonist, so wird er vom Amt für Arbeitskolonien mit Bahn- und Postfahrkarte versehen. Seinem Wunsch, in diesem oder jenem Tal, beim einen oder andern Bauern zu arbeiten, kann um so mehr Rechnung getragen werden, je mehr Bauern mit uns zufrieden sind und den Heuerdienst weiterempfehlen. Die Empfehlung von Bauer zu Bauer auf Grund eigener Erfahrung ist die beste Propaganda geworden.

Im weltentfernten Bergdorf zu wohnen, muß trostlos langweilig sein. Ein weitverbreitetes Vorurteil. Denn auch im nebelumbrauten Nest ist Betrieb. Ein Betrieb ganz besonderer Art und von ganz eigenem Reiz. Da steuert ein sicherer Postautochauffeur seinen brummenden Saurer um enge und engere Kurven. Da springt der melodische Dreiklang des Posthorns zwei- und dreifach von jäh abfallenden Wänden zurück. Und zuhinterst im Tal, wo noch vor wenigen Wochen gleißende Schneefelder die höhern Matten und Maiensässe bedeckten, ist auf kleinem Raum eine Welt für sich, ein schlichtes Dorf. Ringsum sanfte Hügel, mit Magerwiesen bedeckt, darüber hinweg gucken die breiten Giebel der Bündnerhäuser. Am Kirchturm ist es seit Jahren von morgens bis abends stets sieben Uhr.

Vor wenigen Stunden noch in der Wirrnis der grauen Stadt — jetzt atmest du in der strahlenden Lichtfülle eines Sommers

Hoo
sassol



Im Heuerdienst

im Land der 150 Alpentäler. Ein lauter Chor singender Dengelhämmer empfängt den abendlichen Ankömmling aus dem Unterland. Ringsum riecht's nach Landwirtschaft. Und dann schwingt das Geläute der Betzeitglocke durch den Abend, während der Heueraspirant sich auf dem Strohsack seiner Kammer verankert. Am Morgen poltern die Schuhe über das runde Kopfsteinpflaster, daß die dicken Wände widerhallen. Ein wohliges Frösteln rinnt durch den Körper; denn die Sonne berührt erst die Gipfel. Durch den goldbraunen Südhang klettert ein Zickzackweglein zur Sonnenterrasse empor.

Die Arbeit des Bauern verlangt Ruhe, Sachlichkeit, Konzentration. Hüte dich, das eine oder andere besser wissen oder können zu wollen. Beachte genau, wie der Meister die Sense hält, wie er den Wetzstein anlegt und der silbrigblinkenden Schneide entlang fährt. Mal eine Sense schwingen zu dürfen — wirklich ein bodenständiges Handwerk. Das reife Gras legt sich zur Seite und reiht sich zur Mahd. Heuströffel springen erschreckt über die Klinge, Grasfrösche hüpfen über das blanke Blatt und verkriechen sich im feuchten Grün. Hinter dem Mähder her, zwanzig Schritte zurück, kommt die Bäuerin und wirbelt das Gras mit einem flinken Schwung ihrer hölzernen Gabel in die Luft. Auch manchem jüngern Heuer ist diese Arbeit vorbehalten. Hast du die paar notwendigen Griffe kapiert, dann mischt sich Anerkennung in die kritischen Blicke des Bauern, weil du als Studierender dich in der Praxis bewährt hast, denn nirgends ist wohl alle Theorie grauer als gerade auf dem Bauernhof. Welch unvergeßliche Sommerabende da oben, wenn die Schatten über das Tal gezogen kommen, wenn die blauen Seen dunkelgrün werden und die Felsen ein düsteres Violett annehmen.

Da der Hochschulstudent das gesellige Leben in der Kolonie über alles schätzt, versuchen wir seit einigen Jahren, die An-

---

Ich bin überzeugt, daß für Studenten, die sich für diesen Dienst zur Verfügung stellen, ein Gewinn herauskommt und dadurch die Verbindung zwischen den verschiedenen Berufen in unserem Volke erfreulich gefördert wird.

R. Feller, Rektor der Universität Bern.

nehmlichkeit des Koloniebetriebes mit dem Effekt des Heuerdienstes zu verbinden. Die **Heuerkolonie** entstand. Sie wurde im Gadmental im Berner Oberland bereits zweimal durchgeführt. Diesen Sommer kommen das Unterengadin und das Münstertal an die Reihe. Schleins — oberhalb Martinsbruck am Abhang des Muttler gelegen — wird vielleicht im Schulhaus ein Dutzend bis zwanzig Heuer beherbergen, die morgens und abends dort essen und dort ihr Kantonnement haben. Tagsüber arbeiten die Heuer bei den Bauern, denen sie zugeteilt sind. Lü im Münstertal hat bereits während zwei Jahren eine Arbeitskolonie beherbergt, der es einen gut ausgebauten Weg verdankt. Beide Orte sind derart von allem großen Verkehr abgelegen, daß die Tätigkeit unserer Kolonisten eine heute nicht zu unterschätzende kulturpolitische Arbeit bedeutet. Den Heuerdienst zum wirtschaftlich bedeutsamen Faktor auszubauen, dürfte wohl ein schöner Traum bleiben. Der ideelle Wert unserer Arbeit ist erfahrungsgemäß ebenso groß wie derjenige der Leistung als solcher. Die Zukunft des Heuerdienstes hängt in hohem Maße von der Qualität jedes einzelnen Heuers ab. Die strengere Sichtung der Anmeldungen hat hier schon viel Gutes gewirkt. Überdies besucht der Leiter des Heuerdienstes die Heuer bei der Arbeit, womit auch ein guter Kontakt mit der Bauernschaft gesichert ist. Das Erfordernis der guten Leistung läßt den Heuerdienst kaum zur Massenbewegung werden. Wenn aber letzten Sommer ein Bauer auf der Lenzerheide seinen Helfer mit der Bemerkung entließ, das sei die erste Bergbauernhilfe, von der er etwas spüre, so ist das eine Anerkennung, die uns mit Genugtuung erfüllt, uns aber auch verpflichtet. **Emil Baldinger.**

WORTE UND TATEN.

Vielleicht spottet ihr über den Idealismus, über die jugendliche Begeisterung, die aus diesen Blättern zu euch spricht. Vielleicht wollt ihr mit Worten und Einwänden unserm Werk begegnen ... Es nützt alles nichts. Wir haben für uns die Beweise der Tat:

In 13 Jahren haben mehr als 4000 Schweizerstudenten in 30 Kolonien die Not unserer Berggemeinden tatkräftig gemildert. Wo denn? Und was haben sie getan? Auf diese Fragen gibt die folgende Zusammenstellung Aufschluß.

Jahr	Kolonie-Ort	Kanton	Art der Arbeiten	Kolon.	H'er
1925	Misox	Graubünden	Burgrestauration	141	
1926	Bosco	Tessin	Aufräumungsarbeit	93	
1927	Bosco	Tessin	Bau von Ställen	81	
1928*	Casaccia	Graubünden	Aufräumungsarbeit		
	Vicosoprano		Weg- und Kanalbau	306	
1929	Torgon	Wallis	Aufräumungsarbeit		
	Bonatschesse		Bewässerung	246	
	Plenaz-Jeux		Entwässerung		
1930	Stätz	Graubünden	Alprodung	300	23
	Reams		Wegbau		
1931	Ausserberg	Wallis	Wegbau	383	87
	Lax				
1932	Ausserberg	Wallis	Wegbau		
	Ergisch			502	105
	Blitzingen		Aufräumungsarbeit		
1933	Ausserberg	Wallis	Wegbau		
	Bovernier		Aufräumungsarbeit	433	120
	Olivone	Tessin	Wegbau		
	Lü	Graubünden	Wegbau		
1934	Dagro	Tessin	Wegbau	396	76
	Duvin	Graubünden			
	Lü				
1935	Chiavasco	Tessin	Wegbau	360	69
	Duvin	Graubünden			
	Grünewald	Obwalden			
1936	St. Martin	Graubünden	Wegbau	291	53
	Navals-Molinis				
	Anzano	Tessin			
1937	Dandrio	Tessin	Wegbau		
	Lourtier	Wallis	Aufräumungsarbeit	282	49

* 10 Jahre sind seit der denkwürdigen „Bergeller Kolonie" verflossen. Dr. Ernst Wolfer, der damals im Auftrag des V.S.S. die Bergeller Aktion durchführte, berichtet in einem Artikel auf Seite 71.

Jeder Kolonist, und darüber hinaus jeder Schweizerstudent, darf stolz sein auf diese Leistungen. Doch dieser Stolz verpflichtet. Dürfen die Teilnehmerzahlen weiter zurückgehen?

Auf diese Frage gebt ihr nächsten Sommer die richtige Antwort.

A. St.

AM LAGERFEUER.

Hastig schlängeln die Flämmchen am dürren Holze empor, knistern und flackern und können nicht warten, bis sie alle vereint in einer einzigen, großen Flamme gegen den Himmel streben. Aber es hat auch Eile; denn im Westen verblaßt der letzte helle Streifen, während das Tal schon im Schatten liegt und die Zacken und Zinnen des Hochgebirgs schwarz und geisterhaft zur Höhe streben. Die Flämmchen kämpfen wacker; Stück um Stück

wird der Dunkelheit entrissen, ein Gesicht ums andere taucht aus dem Schatten hervor, und bald ist die ganze Runde hell beleuchtet, und noch immer geht das Licht weiter, hinunter bis zum Wald und hinauf bis zur Schweizerfahne, die hoch ob den Tannen im Nachtwind flattert. — Still sitzt ein jeder da, staunt die wachsenden Flammen an und hängt seinen Gedanken nach. Feuer, wie bist du uns immer Erlebnis, wie ist deine Glut uns Sinnbild und deine lodernde, sich selbst verzehrende Flamme uns Beispiel! Dann sieht er sich um: Seine Etappe, fremde Gesichter, Studenten aus andern Kantonen, ja Ländern, aber vereint im Willen, zu helfen und nach echter Kolonistenart zu leben. Und dieser Wille leuchtet ihm entgegen, wohin er auch blickt, nimmt dem Unbekannten alles Kalte und Fremde und läßt ihn zum Kameraden werden.

Doch es fehlen noch die Kitchenfeen. Wo die wohl stecken? Da tönt's aus dem Walde herauf, fest und wuchtig, und rein und klar dazwischen: „Du Schwarze, du Blonde, du Braune . . . ", und bald sind Küche mit Begleitmannschaft bei uns angelangt. Sie ließen es sich nicht nehmen, auch nach den Küchenarbeiten noch etwas Holz zu sammeln, was sie nun mit großem Stolz ins lodernde Feuer werfen. Ein donnerndes Tschevalahoi tönt aus der Runde, die plötzlich aus ihrer Starrheit erwacht und im Nu den Kant weitersingt. Tschevalahoi, rufen die Kitchenfeen zurück, die ohne weiteres annehmen, daß die frohe Begrüßung ihnen gegolten, obwohl sie in Wirklichkeit ebensosehr für die Köchin gedacht war, teils als Dank für schon Gebotenes, vor allem aber als frohe Aufmunterung für kommende Tage. — Schon ist das Lied zu Ende und ein anderes wieder angestimmt. Hell leuchten die Augen, die Brust weitet sich, und durch die Seele beginnt Koloniegeist zu wehen. Der Leiter steht auf. Ein paar Sätze, kurze Begrüßungsworte zum ersten Lagerfeuer der Etappe und Bekanntgabe des alten Brauchs, daß Kolonisten sich „du" sagen. Vor einer Stunde wäre das vielleicht noch eine rein formale Angelegenheit gewesen; jetzt hat es Inhalt, Sinn als Ausdruck einer geistigen Gemeinschaft bekommen. Die Kolonie ist eine Familie, ein kleiner Staat geworden. Alle haben es begriffen, durch die Lieder klingt es, aus den Augen strahlt es, und selbst die Flammenarme lodern höher zum Himmel, als

hätten sie verstanden, welchem geistigen Feuer sie körperlich Ausdruck verleihen.

So müssen Landsknechte am Feuer gelagert sein, wenn sie auf der Wacht waren. Und wir sind doch auch Landsknechte! Unser Handgeld ist die Ehre, unser Sold die Freude und unser Kriegsherr die Heimat, das Volk. Wenn auch nicht Schwerter klirren, so sausen doch Pickel mit Wucht ins Erdreich, ächzen die Schaufeln und rasseln die Wagen, und die Muskeln spannen sich, die Augen glänzen in hartem, männerwürdigem Kampf. Doch wir schlagen nicht Wunden, wir helfen und lieben, wir reißen nicht mutwillig nieder, wir bauen auf und weiter.

So müssen Zigeuner am Feuer geträumt haben, wenn sie auf ihren Fahrten durch Europa zogen, Spott und Verachtung für Zwang und Schranke und tiefe Sehnsucht nach dem Schönen im Herzen. Und wir sind doch auch Zigeuner! Zwar fahren wir nicht im Wagen, noch flicken wir Kessel oder Korb, aber wir haben uns ihre kritische Einstellung zur Umwelt und ihren Glauben an freiere Zeiten erhalten. Wir lassen uns durch den Triumph der Technik nicht blenden, durch den Luxus unserer Lebenshaltung nicht täuschen, wir sehen, wie arm unser Leben geworden ist, wie es sich vom Wahren und Ursprünglichen entfernt hat, wie es in Äußerlichkeiten verflacht und in seiner Hülle zu ersticken droht. Wir haben Hohn und Spott für Form, Brauch und Sitte, die, längst **hohle** Begriffe geworden, aus **falscher** Tradition und Pietät entstanden, ob geistiger Faulheit groß geworden, uns nun beherrschen und erdrücken wollen. Wir kämpfen vor allem gegen die Macht der Gewohnheit des Alltags, gegen die zermalmende Wucht der Zeit, die uns abstumpft und abbrüht, um am Schlusse fatalistische, kraft- und freudenlose Würmer auszuspucken. Unser Schmerz soll Tränen, unsere Freude eine singende, jauchzende Seele finden.

So müssen fahrende Schüler beim Feuer gesungen haben, wenn sie von einer Stadt zur andern zogen, ein gestohlenes Huhn verzehrten und ob allem Streben nach Wissenschaft doch fröhliche, welterschlossene Menschen blieben. Und wir sind doch auch fahrende Schüler! Das Wandern hat zwar schon lange aufgehört, und vielsemestrige Zyklen sorgen dafür, daß wir meistens in derselben Ecke unser Studium abschließen, wo wir es be-

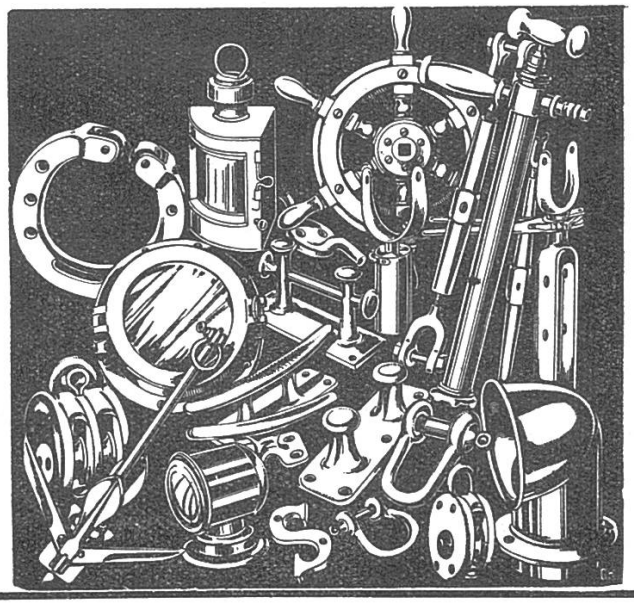
KAFFEE HAG

garantiert unschädlich

Bei der Verpflegung in Arbeitskolonien, in Kantinen und überall sonst, wo gekocht wird, leisten

Maggi's Suppen

die besten Dienste.



Bootsartikel

Touristenkocher

Werkzeuge

S. Kisling & Cie. A.G.

30 Limmatquai 30

(beim Helmhaus)

Die Standard Lack- und Farbenwerke A.-G.
Zürich-Altstetten

liefern seit 80 Jahren sämtliche Anstrichstoffe für Bahnen, Baugewerbe und Industrie

Spezialitäten: Alkalien- und säurebeständige Lacke und Lackfarben, Hochhitzebeständige Aluminium-Lacke, Ofentrocknende Emaillackfarben von außerordentlicher Elastizität und Härte Unterwasseranstriche für Holz, Metall, Beton Isolierlacke für die elektrotechnische Industrie Imprägnierungs- und Ueberzugs-Lacke für Flugzeuge

Für die warme Jahreszeit!

FÜR STRASSE, SPORT UND FERIEN!

Herren-Hemden, kurze Aermel, in den vielen angenehmen Stoffen,	5.50	6.50	8.50	9.80	10.50
Kniehosen		1.90	2.50	2.75	3.—
Leibchen		1.90	2.—	2.75	3.—
Combinaisons . . .		5.90	6.50	6.90	7.20
Socken	1.50	1.90	2.20	2.50	2.90

4 STREHLGASSE

BAHNHOFSTR. 82

gonnen haben. Doch in den Ferien ziehen wir hinauf in die Berge; Studenten aller Fakultäten, mit den verschiedensten Ansichten, zusammengeschlossen in gemeinsamer Aufgabe und Arbeit. Da werden andere Auffassungen und neue Gedanken bekannt und geachtet, der eigenen Überhebung und Ausschließung die Spitzen gebrochen, und man beginnt, sein Fach in ein großes, allumfassendes Ganzes zu stellen. Vor allem aber lernen wir neben geistiger Tätigkeit auch körperliche Arbeit kennen und lieben. Sie stählt uns die Muskeln, weitet die Brust, hilft uns Probleme und Fragen vergessen und läßt uns wieder kindlich, einfach freuen. Wie fein schmeckt uns das Morgenessen nach zweistündiger Arbeit, wie jauchzen wir der Sonne zu, die sich langsam hinter den Bergriesen erhebt, und schlagen mit wilder Lust ins Erdreich, und wie froh sind wir, wenn der Schlußpfiff ertönt, wenn wir im Grase liegen, zum blauen Himmel schauen und träumen. Doch am schönsten ist der lang abmessende Blick über den Arbeitsplatz: Ein Stück Straße, sinnvolle, positive Arbeit, die uns keine Mißgunst und Kritik absprechen kann, eigener Hände Werk!

Das Feuer ist erloschen. Nur ein paar glühende Kohlen geben noch roten Schein. Es ist kalt geworden. Wir rücken näher zueinander. Ein alter Kolonist stimmt den Schlußkant an. Ernst und feierlich tönt er in die dunkle Nacht hinaus, als sängen sie selber mit, jene Helden der Beresina, wehmütig und doch wieder voller Hoffnung und Zuversicht.

„Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wandrers in der Nacht . . ."

Hans Haefeli.

MORGENGEDANKEN EINES PICKLERS.

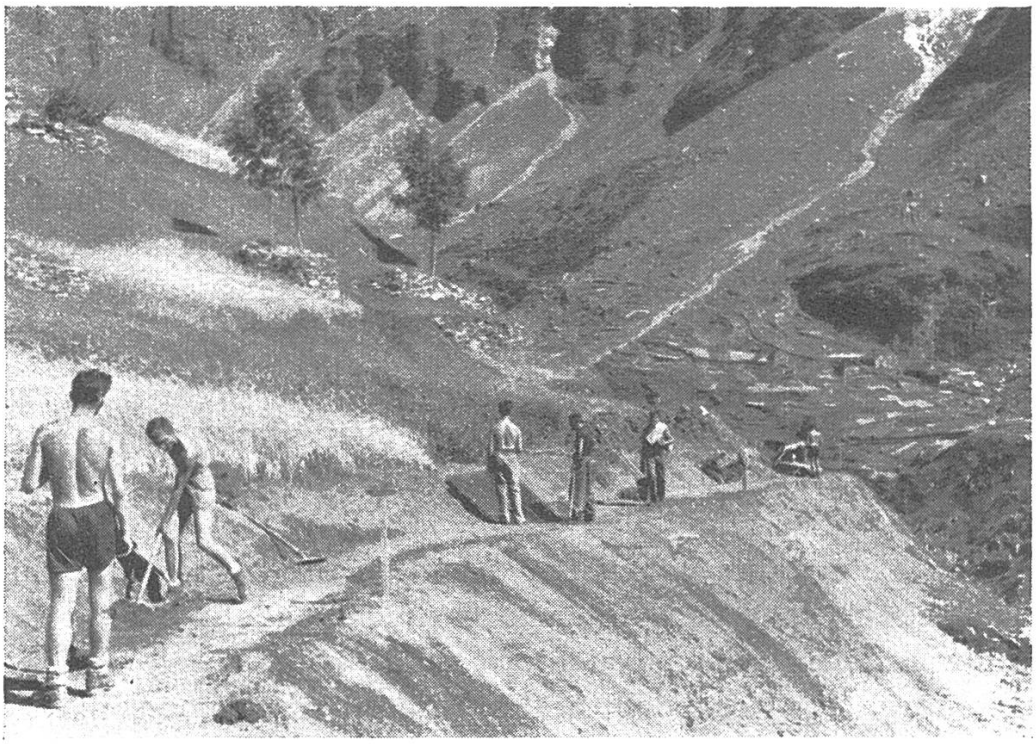
Im Osten schiebt sich langsam die feurige Sonnenkugel über die obersten Felsenkessel des Val Madra. Der Gipfel der Cima di Pianca Longa, das Ziel so mancher sonntäglicher Klettertour unserer berggewohnten Kolonisten, hebt sich in kupfernem Glanze aus der Morgendämmerung. Noch ist es ziemlich kühl, und über unsere Körper zittert zeitweilig ein leises Frösteln.

Wir arbeiten zu fünft an der Loslösung eines gewaltigen Felsblockes, dem wir mit Pickeln und Stemmeisen, mit Winden und Rollen energisch zu Leibe rücken. Endlich ist es so weit:

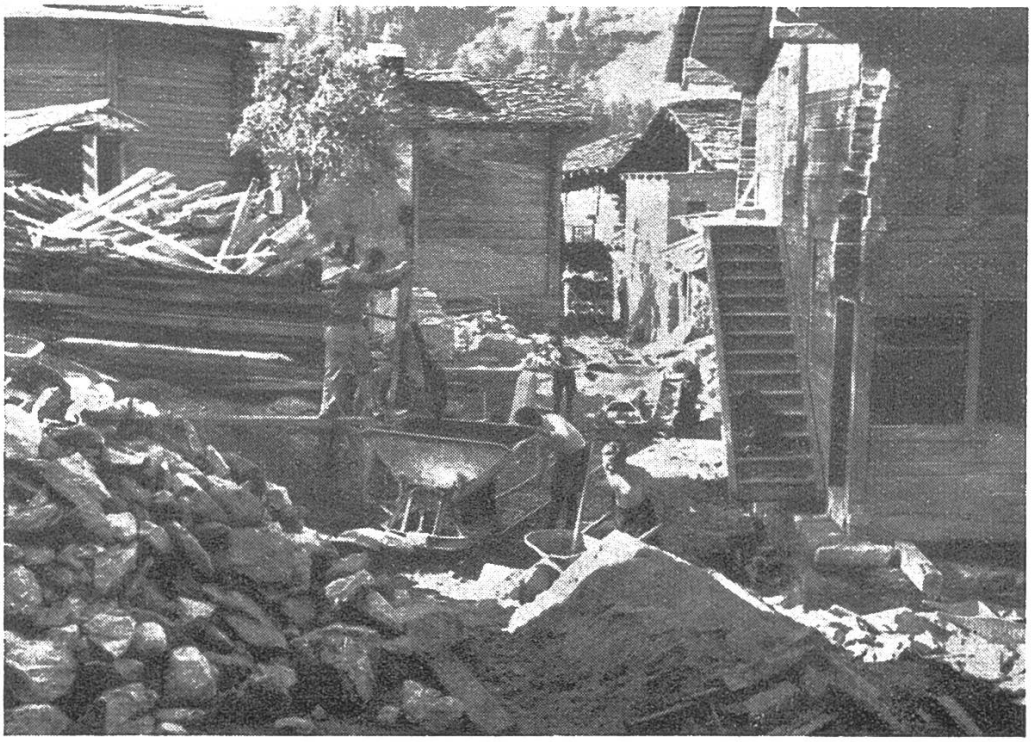
der „Kiesel" steht auf der Kippe am äußersten Straßenrand; fünf sehnige Kerle stemmen sich dagegen, bereit, ihn im nächsten Augenblick talwärts zu überwälzen. Mit lautem Gebrüll: „hoo sasso!" wird dieses Ereignis den auf der ganzen Strecke verteilt arbeitenden Kameraden mitgeteilt. Einen Augenblick lang lassen alle ab von Schaufel und Pickel, um mit freudigem Blick die sausende Talfahrt des Blockes zu genießen, der in riesigen Sprüngen, tiefe Löcher aufreißend, über den Abhang setzt. Unten zerprallt er mit donnerndem Getöse auf den Felsen. Einen Augenblick nur, und es ist wieder still in der Landschaft. Nur der Bach in der Tiefe, dessen kristallklare Wasser jetzt für einige Minuten getrübt zu Tale eilen, und ein gähnendes Loch in der Straße, das wir gleich ausfüllen werden, sind Zeugen dafür, daß hier noch vor ein paar Sekunden ein Block den Weg versperrte.

Unterdessen hat sich die Sonne vollends über die Berggipfel erhoben, von den Kolonisten mit einer, von ein paar Bernern (!) ausgedachten, erhebenden Negerzeremonie begrüßt. Mein Blick gleitet unwillkürlich in den erwachenden Morgen hinaus, den Berghängen entlang, über unsere Straße, die, eng an den Berg geschmiegt, gegen die hintere Talsohle fällt, wo ein hölzernes Brücklein sie mit ihrem Endziel Dandrio verbinden wird.

„Unsere" Straße, sinne ich, auf die Schaufel gelehnt; und ein Gefühl stolzer Freude überkommt mich bei diesem Gedanken. Ja, wir Studenten dürfen stolz sein auf unser Werk, und diese Straße soll uns Ansporn sein zu größeren Taten und vermehrter Einsatzbereitschaft im Dienste unseres Vaterlandes und unseres Volkes. Schweizer Student sein heißt nicht, in trüber Einförmigkeit seine Hochschulsemester absitzen und seinen ganzen Sinn auf den zukünftigen, durch die akademische Bildung zu vermittelnden Gelderwerb einstellen, nein, Schweizer Student sein heißt, teilnehmen am pulsierenden Leben unseres Volkes, heißt tätige Einarbeit in die Sorgen und Bedürfnisse notleidender Volkskreise. Sind nicht unsere Kolonien der schönste Ausdruck sozialen Arbeitswillens? Wir wissen es alle: ohne unser Eingreifen wäre die für dieses entlegene Bergtal so lebensnotwendige Straße nie zustandegekommen. Dürfen wir da nicht stolz sein?



Egaliser



Aufräumungsarbeiten in Lourtier

Wir sind immer noch wenige aus der großen Schar der an den Schweizer Hochschulen Immatrikulierten. Hunderte noch von Freunden und Bekannten lehnen eine Teilnahme an den Kolonien mit vielem „Wenn" und „Aber" und der billigen Ausrede: „keine Zeit!" ab. Sie müssen gewonnen werden! Ist nicht der Aufenthalt in der Kolonie für jeden Studenten außer einer sozialen Pflicht den notleidenden Bergbauern gegenüber auch eine Zeit geistiger Entspannung und froher Kameradschaft und ein Kräftespeicher für ein gedeihliches Studium?

Und angesichts der rauhen Schönheit des Val Malvaglia gelobe ich mir treuen Einsatz für die Idee der Kolonie das ganze Jahr hindurch.

Die Kameraden neben mir arbeiten. Sie haben sich hinter einen neuen Block gemacht, und bei jedem Zentimeter, den sie ihn der Erde entreißen, leuchtet Freude und Energie aus ihren Gesichtern. Ihre gesunden, braungebrannten Körper saugen die wohltuenden Strahlen der Sonne in sich auf. Aus allen Gauen des Schweizerlandes und von allen Zweigen des akademischen Baumes sind sie gekommen; der Erstsemestrige wie der Doktorand arbeiten einträchtig zusammen. Ein schönes Bild akademischer Gemeinschaft!

„Schaffa, nit spinna!" rüttelt mich die Donnerstimme unseres Tessiner Bauführers aus meinem Sinnen auf. Wohlgefällig überblickt der Riese die Baustrecke: „I studenti lavorano bene. Sono contento", meint er grinsend. „Eh già, ci siamo noi, i vecchi!" grinse ich zurück und mache mich mit neuem Eifer hinter die Arbeit. **Paul H. Geiger.**

GADMER HEUERKOLONIE 1936.

Weißt du, wo Gadmen liegt? — Wenn du in Innertkirchen bist, dann schau auf den Kirchturm; die alte, rostige Wetterfahne zeigt genau und beharrlich ins schöne Gadmertäli hinein.

Schon in Meiringen machte mir der Gadmerpostillion einen gemütlichen Eindruck. Als er dann die steilen Kehren der Sustenstraße hinauffuhr, da war ich gespannt auf das Dorf, auf meine künftigen Heuerkollegen, besonders aber auf die Kolonie; denn sie war die erste dieser Art, ein Versuch.

Die Kolonie bestand aus dem „Pfätti", den 16 Heuern und der „Heuervilla". Der Pfätti war unser beliebter und fähiger Kolonieleiter, der stets einen feinen Geist und Humor in der Kolonie hochgehalten hat. Die Heuervilla war das Dorfschulhaus, in dem Stühle, Tische, Wolldecken, eine Bibliothek und ein Klavier dem großen Schulraum eine gemütliche Note gaben.

Jeden Morgen war Auszug der Heuer zu den Bauern. Wir schafften wie die Löwen und aßen jede Stunde, wie es dort Brauch ist. Bald mähte jeder wie ein Bergler, nur nicht immer elegant. (Das Burditragen blieb den meisten ein Rätsel.) Die Abende verbrachte man gemeinsam. Es wurde viel „gekantet"; das war unsere schönste Erinnerung; denn da oben waren unsere Stimmen besonders rein und engelsgleich! Lesen, Diskutieren und Heuerlatein, das irgendwie romantisch klang, füllten den Rest der freien Zeit.

Welcher Bauer mäht bei Regenwetter? Keiner; also blieben wir in den Wolldecken, wenn langweilige Regenfäden Himmel und Erde verbanden. (Ganz leise gesagt, war das manchmal eine ganz angenehme Morgenüberraschung.) Man stimmte also ab, ob es regne oder nicht; dann saß schon unser Basler Pianist am lieben Heuerklavier und spielte Tanzweisen, so lange, bis man hungrig wurde, so lange, bis feine Rauchsäulen über den Dächern den Morgenkaffee verrieten. Tagsüber blieb dann jeder gern ein Weilchen in den gemütlichen Bauernstuben, wo die ganze Familie versammelt war. So kam man in engern Kontakt mit ihren sozialen Verhältnissen, ihrer Lebensauffassung und auch mit der politischen Richtung des Alt- und Jungbauern. Das waren stets eindrucksvolle Stunden.

Die Gadmer Heuerkolonie hat sich tadellos bewährt. Es wurde gute Arbeit geleistet unter Pfättis bewährter Leitung, der auch für gute geistige Kost besorgt war. Zwischen den Kolonisten und den Bauern hatte sich durch das gemeinsame Schaffen ein freundschaftliches Verhältnis gebildet. Auf der einen Seite war es Hochachtung vor diesen schaffigen Berglern, auf der andern Seite Dankbarkeit für die uneigennützige Hilfe. Der gute Verlauf dieser Kolonie rechtfertigt weitere Versuche; denn so wird die Arbeit zum freudigen Wettbewerb und die Freizeit zum fröhlichen Zusammensein. **Fridolin Pfammater.**

WER EINE KITCHENFEE WILL SEIN...

Zum „eisernen" Bestand der studentischen Arbeitskolonie gehören vier Studentinnen: Die Kitchenfeen. Sie kommen alle ohne Ausnahme mit großen Erwartungen und einem Rucksack voll guter Vorsätze ins Lager. Beides ist berechtigt; denn die Stellung der Studentin als Kitchenfee ist eine wesentlich andere als die der bloßen Studienkollegin. In der Kolonie lernen sich die jungen Leute von ganz andern Seiten kennen als im Hörsaal.

Möge sich darum jede Studentin, ob sie zum ersten oder zum fünften Male in eine Kolonie steigt, überlegen, was für ein Geist in der Kolonie herrschen soll. Von der Kitchenfee darf gleiche Kameradschaft gefordert werden wie vom Kolonisten. Sie muß sich also nicht weniger Mühe geben, den berühmten Koloniegeist zu erfassen wie ihre Arbeitsgenossen.

Es kommt leider nicht selten vor, daß Kitchenfeen Ursache von Aufregung und Streit sind, die auf das ganze Lager ein schiefes Licht werfen. So kann es nur im Interesse der Kolonie liegen, wenn auch in den Studentinnen das Verantwortungsbewußtsein für ihr Gelingen in starkem Maße geweckt wird.

Ich hoffe, die Fragen und Probleme, die ich nur andeuten kann, werden euch zu weiterem Nachdenken veranlassen.

Wenn vier Mädchen mit durchschnittlich 50 Studenten ein kameradschaftliches Zusammenleben führen wollen, dann „sollte" die Studentin nicht für **einen**, sondern für **alle** da sein. Nur dann darf sie auch die Hilfe aller beanspruchen — und sei's auch nur zum Abtrocknen.

Als weiteren, vielleicht wichtigsten Punkt: Die **Küche muß zusammenhalten** gegen außen und als ein Wille auftreten. Uneinigkeiten gibt es selbstverständlich auch unter uns, doch dürfen sie unter keinen Umständen öffentlich gezeigt oder geschlichtet werden. Denn nur allzu leicht nimmt der Kolonist Partei, und es bilden sich zwei feindliche Lager. Das darf nicht sein. Gewiß fordert es von der einen oder andern viel Selbstdisziplin und Beherrschung; doch darf man sicher von einer guten Kitchenfee verlangen, daß sie das Wohl der Kolonie vor ihre rechthaberischen Triebe stellt. —

Es schadet nichts, wenn wir uns zum voraus sagen, daß nicht alles, was wir auf den Tisch bringen werden, mit Dulder-

miene geschluckt wird. Dabei dürfen wir unterscheiden zwischen Nörglern aus Prinzip, die wir natürlich nicht ernst nehmen und wo sich auch eine Aufregung nicht lohnt, und zwischen den feinschmeckerisch veranlagten Kritikern, die vielleicht im günstigsten Falle einsehen, daß Koloniekost nicht den Zweck hat, den Gaumen zu kitzeln, sondern hungrige Magen zu befriedigen.

Mehr als wir allgemein annehmen, sind wir die Zielscheibe der Kritik und des Gesprächs auf dem Arbeitsplatz. Es kann uns daher nur nützen, wenn wir alle Extravaganzen in Benehmen und Kleidung, die nicht wirklich zu uns gehören, unterdrücken. Die Urteile über uns richten sich nämlich zunächst (leider) nach dem Äußern. Es ist unbedingt notwendig, daß wir von den Kolonisten geachtet werden. Nur dann ist ein erfreuliches Zusammenleben möglich. Das erreichen wir aber wiederum nur durch ein offenes, eindeutiges, durch das uns eigene Wesen.

Wir erheben Anspruch darauf, daß unsere Arbeit gleich gewertet wird wie die der Kolonisten, d. h. sie ist, wenn auch indirekt, eine Hilfeleistung für unsere ärmsten Landsleute in den Bergen. Ich hebe das darum hervor, weil es oft vorkommt, daß wir Studentinnen gefragt werden, aus welchem Grund wir in eine Arbeitskolonie gehen. Einen Großteil der Kitchenfeen treiben die gleichen Kräfte wie die Studenten: Auch wir wollen helfen, so gut es geht, und sind dankbar, daß man uns wenigstens diese kleine Möglichkeit eingeräumt hat. Auch wir suchen Verwirklichung von Idealen wie Kameradschaft, Belehrung, Erweiterung unserer Kenntnisse von Land und Leuten und Befriedigung über ein sichtbares, meßbares Werk, das wir indirekt bauen helfen. Ich bestreite nicht, daß sich jedes Jahr auch Mädchen aus andern Gründen in der Kolonieküche einfinden: entweder um noch drei freie Ferienwochen billig und amüsant totzuschlagen oder um eine barmherzige Seele für ihre Herzensangelegenheiten zu finden. Diese Leute auszurotten haben die Studenten, die im allgemeinen nur über sie zu schimpfen pflegen, ganz in der Hand, falls nicht ähnliche Gründe ihre Teilnahme an der Kolonie zur Folge hatte.

Unsere Küchenarbeit wird oft von Studentinnen, die zum ersten Male antreten, unterschätzt. Die an sich einfache Arbeit

des Rüstens, Kochens und Abwaschens wird durch die Masse spürbar erschwert. Die „Küche" hat selten fließendes Wasser; es muß vom Dorfbrunnen geholt werden. Schon allein das Arbeiten in dem rauchgeschwängerten Raum, mitten in unabsehbaren Fliegenschwärmen, verlangt Optimismus. Die Anforderungen gehen oft fast über die Kräfte einer Studentin, die das frühe Aufstehen, die körperliche Tagesarbeit, die Hitze oder die Kälte des schlechten Wetters nicht gewohnt ist.

Die Großzügigkeit des Betriebes steckt an. Die Veränderungen während der drei Wochen sind unverkennbar. Wer schimpft noch über einen Tropfen Wasser in einer „abgetrockneten" Tasse? Wer über eine „Leiche" in der Suppe? Wohltuend ist es, wenn man das Kleine von sich abfallen spürt. Doch möchte ich warnen vor der Gleichgültigkeit uns persönlich gegenüber, die unserer angeborenen Bequemlichkeit so gerne entgegenkäme. Rauhe Hände sind keine Schande, wohl aber schmutzige. Ja, es kostet uns manchen Schritt zum Brunnen. Aber wir sind es unserer Achtung vor uns selber und den Kolonisten schuldig, denen wir das Essen zubereiten. Wir fürchten und scheuen uns nicht vor dem Schmutz, den es nirgends reichlicher als in der Kolonie gibt, wohl aber davor, etwas mit unsern Händen zu besudeln.

Liebe Kitchenfeen! Ist es nicht schön, daß auch wir in kleinem Maße etwas für die Heimat tun dürfen? — Und das dadurch, daß wir unsere Kräfte in erster Linie dafür einsetzen, daß die Kolonie, für die wir arbeiten, in jeder Hinsicht positiv ausfällt.

* * *

Das Tagwerk?

Es beginnt früh. Die höchsten Berggipfel grüßen im ersten Sonnenstrahl, während wir Feuer unter den Morgentrunk setzen. Diese Stunde am knisternden Feuer ist so recht zur Besinnung da. Für mich war sie stets bestimmend für den ganzen Tag. — Erst wenn dann die hungrige Schar der Kolonisten pfeifend und zum Necken aufgelegt die Bude stürmt, erwacht man vollständig. Die eine Hälfte reklamiert, weil's heute Kakao gibt, die andere

wird es morgen tun, wenn wir Kaffee auftischen. Wir nehmen nichts übel!

Die Vorbereitung des Mittag- und Nachtessens nimmt den ganzen Vormittag in Anspruch. Berge von Kartoffeln entlocken manchen stillen Seufzer; mit Galgenhumor sieht man zu, wie die Hände von den Rüben malträtiert werden, oder wie der arme Kitchenboy unter Tränen versucht, Zwiebeln zu schneiden oder im Schweiße seines Angesichts Kartoffelstock umrührt! Nach drei Wochen haben wir uns an alles gewöhnt, und Arbeiten, die wir anfangs nur mit zwei Fingern anrührten, bekommen ihren besondern Reiz, eben weil sie zur Kolonie gehören.

Für all die Aufregungen des Morgens und während des Mittagessens entschädigen die paar freien Stunden am Nachmittag. Baden, trotz eisigem Schneewasser, ist erstes Bedürfnis. Dann sonnt man sich auf blumigen Bergwiesen, inmitten riesiger Bergdisteln (!), singt und macht Pläne für den Sonntag.

Während unsere männlichen Arbeitsgenossen weiter feiern, ruft uns nochmals die Pflicht in die Küche. Dann folgt das Abwaschen in Form eines Endspurtes, weil man nicht zu spät zum Lagerfeuer oder zum „Koloniegesang" kommen will.

Befriedigt von der Tagesarbeit und begeistert vom Abend im ungewohnten Kolonie-Stil, stört uns das Konzert des Bettgestells nicht mehr wie in der ersten Nacht.

Es gehört mit zum Leid einer Kitchenfee und eines jeden Kolonisten, daß wir von einer Menge Dinge Abschied nehmen müssen, die uns die Kolonie wertvoll und unvergeßlich werden ließen.

Marta Haudenschild.

AUS EINER KOLONIEZEITUNG...

Modebetrachtung.

Der Sommer ist zu Ende. Es geziemt sich daher, Rückschau zu halten auf die modischen Erscheinungen der Saison.

Das Sing-Sing oder Zebra-Hemd hat das Feld geräumt, da dessen Träger infolge der neuentstandenen Bartmode verschiedentlich für entsprungene Kriminelle gehalten wurden. — Der wiederentstandene Bart wird in verschiedenen Abarten (begreiflicherweise kleiner Dimension) getragen, vom gewöhnlichen Stoppelbart bis zum Polarforscherschnitt. Fehlende Kragenknöpfe werden durch Leukoplast ersetzt.

Die Shorts haben auch in der Männerwelt gesiegt. Nach unten sich verjüngende Beinröhren und entsprechend ähnlichen neckischen Erscheinungen in der Damenkleidung (seitliche Schlitze) wirken besonders elegant.

Aus einem Lied an die Straße.

Glühend heißer Pickelfelsen,
Sonne brennt, es ist ein Graus!
Aus den langgestreckten Hälsen
Hängt die Zunge dürr heraus.
Ist der Fels auch steil,
Treib hinein den Keil!
Daß sich eine Platte löse,
Runtersause mit Getöse.
Wohltätig ist der Sonne Licht,
Wenn man auch Schatten hat daneben.
Doch dort, wo sie am meisten sticht,
Im Felsen — ja da fehlt er eben.
Beinah verschlägt es dir die Puste,
Der graue Staub mischt sich mit Schweiß,
Und wird auf deiner Brust zur Kruste.
Der Schattenseiten sind sehr viele —
Doch Kolonisten fasset Mut!
Und kommen wir heut nicht zum Ziele:
Was lange währt, wird endlich gut!
Ausgehauen aus der Erde,
Liegt der Weg als schmales Band.
Auf, damit er fertig werde!
Kolonisten, rührt die Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Daß der Weg nicht stecken bleibe,
Rückt energisch ihm zu Leibe.

URTEILE VON BEHÖRDEN ÜBER DIE ARBEIT DER STUDENTEN.

(Aus dem Tätigkeitsbericht 1936/37.)

Kanton Tessin: Kolonien Dagro, Chiavasco, Anzano, Dandrio 1934 bis 1937.

Attraverso campi, prati e boschi di questa aprica valle Malvaglia, i Monti maggiori, da Dagro a Dandrio, sono ora collegati con una solida stradetta che rispecchierà sempre l'opera generosa eseguita principalmente dall'Unione Nazionale Universitaria Svizzera, alla quale vanno i nostri sentiti ringraziamenti.

Bellinzona, Dicembre 1937.

Per l'Ispettorato forestale cantonale: R. Jotterand.

*

Kanton Graubünden: Kolonie in St. Martin 1936.

Es sei an dieser Stelle hervorgehoben, daß sich Leute aus Großstädten herbeilassen, für eine fremde sie nichts angehende Gemeinde uneigennützig solche mühseligen und ungewohnten Arbeiten zu verrichten, während einzelne Leute in unserer eigenen Gemeinde jeden Spatenstich sich bezahlen lassen. Der Aufenthalt der Studenten ist reibungslos und ohne Zwischenfälle vor sich gegangen, und es sei Ihnen für die geleistete Arbeit nochmals gedankt, und für Ihr Wohlwollen für eine abgelegene Bevölkerung einer Berggemeinde.

Für die Gemeinde St. Martin: der Vorstand: Chr. Peter Giger.

*

Kanton Wallis: Kolonie in Lourtier 1937:

Il a été suivi de trois équipes qui ont travaillé 3 semaines chacune et qui se sont occupé de déblaiement des ruines à l'intérieur du village de Lourtier. Le travail effectué par les étudiants a été des plus fructueux. En effet, grâce au concours bienveillant et désintéressé des étudiants, le village des Morgnoz (Lourtier) qui était plus spécialement atteint par la coulée de boue et de pierres en juin dernier est actuellement redevenu ce qu'il était auparavant.

Nous pouvons donc déclarer que les résultats obtenus à Lourtier par le camp de travail 1937 a été satisfaisant et nous nous faisons un plaisir en même temps qu'un devoir de lui adresser nos plus sincères remerciements.

Le secrétaire: A. Fallay. Le Président: Gyr. Gard.

EINIGE URTEILE VON STUDENTEN.

Fremd sind wir nebeneinander vorbeigegangen, jahrelang. Hier oben im Bergdorf wird das „Du" in der ersten Viertelstunde selbstverständlich. Wir finden einander, uns selbst.

*

Die körperliche Arbeit befreit! Wie viel Mutlosigkeit, Mißtrauen, Zaudern und Zagen bedrücken den heutigen Akademiker, vielleicht verdeckt durch Arroganz oder Blasiertheit. Die zielbewußte und fruchtbare Tat mit Schaufel und Pickel gibt uns wieder das frohe Selbstvertrauen.

*

Das schönste aber sind die abendlichen Lagerfeuer, die draußen auf freiem Hügel unter dem Schweizerbanner Studenten, Studentinnen und Einheimische zu unvergeßlichen Stunden der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit vereinen.

Unsere Kantonemente? Etwas ganz selten Feines und Romantisches: in ausgeräumten Hütten schliefen wir, durch deren Ritzen und Löcher man nachts das Sternengefunkel und den Mondaufgang bewundern konnte! Ja, diese Hüttenromantik bei Öldämpfen und Taschenlaternen, auf Strohmatrazen und Wolldecken!

*

Das ist Landesverteidigung... Wir sind in einer Zeit, in der Entscheidendes geschieht. Die Schweiz hat eine ungeheure Mission. Auf dem Wege der Freiheit muß sie aufbauen, was andere diktatorisch schaffen wollen: die Einheit des Volkes.

*

Zum drittenmal habe ich nun eine Kolonie besucht. Mit jedem Jahre ist sie mir lieber und wertvoller geworden.

WO TREFFEN WIR UNS IM SOMMER 1938?

Arbeitskolonien.

Wir können jeweilen erst Mitte Juni die Kolonieorte endgültig bekanntgeben. Die Verhandlungen mit den Behörden und die Wegprojekte müssen zuerst abgeschlossen sein. Für manche ist es sehr wichtig, ob sie im Tessin oder im Wallis arbeiten können. Aber die Mehrzahl sagt sich: Eine Kolonie ist eine Kolonie, ob sie im Süden oder im Osten durchgeführt wird. Die Hauptsache ist, wenn wir einer armen Gemeinde helfen.

Für 1938 können schon zwei wahrscheinliche Kolonieorte bekanntgegeben werden:

Dandrio — Malvaglia.

Das Malvagliatal ist ein großes, unerschlossenes Seitental des Val Blenio. Vor 4 Jahren begannen wir dort mit einem Wegbau, der heute 7 km lang ist. Aber es fehlt immer noch die Verbindung mit dem Bleniotal. Wenn die Studenten nicht freiwillig dieses Jahr nach Dandrio kommen, würde der Anschluß an das Tal noch in 10, vielleicht 50 Jahren nicht gebaut! Und das bedeutet viel für die armen Bergbauern. Dandrio ist ein abgelegenes Bergdörfchen mit etwa 40 Familien. Im Jahre 1937 war eine Kolonie in Dandrio, die großen Erfolg hatte. Dandrio 1938 muß noch erfolgreicher sein!

Munt — St. Martin.

Vor 2 Jahren war eine Studentenkolonie in St. Martin und baute den Weg nach dem Oberfeistenberg. Am Nachmittag

machte vielleicht mancher Kolonist eine Tour nach dem herrlich gelegenen Munt, und mancher dachte: Das wäre ein idealer Kolonieort! **Munt wird 1938 eine Kolonie sein.** Die Lage des kleinen Dörfchens ist wunderbar, mitten in einem prächtigen Tourengebiet. Wir bauen dort einen notwendigen Alpweg. Wer will 3 Wochen nach Munt?

Für die

Heuerkolonien *

haben wir verschiedene Projekte. Im Berner Oberland werden wir versuchen, wieder eine Kolonie in Gadmen einzurichten. Es ist möglich, daß eine zweite Heuerkolonie in Guttannen zustandekommt. In Graubünden ist das Engadin an der Reihe. Möglicherweise richten wir noch Kolonien ein in Schleins (Unterengadin) und Lü (Münstertal). **Die Heuerkolonien verbinden die Vorteile der Arbeitskolonien und des Heuerdienstes.** Wer macht mit?

Wir ziehen noch weitere Kolonieorte in Erwägung. Je mehr Kolonisten sich melden, um so mehr Kolonien können wir organisieren. Vom guten Willen, vom Idealismus der Studenten hängt die Zukunft der Arbeitskolonien ab.

Auf Wiedersehen in Dandrio oder in Munt, in Schleins, Lü oder in Gadmen! **Albert Stürm.**

DIE RUINE MISOX, EINE FERIENKOLONIE.

Von Heinrich Federer.

Das verwitterte Kastell Misox, dieser ergreifende Zeuge alter, merkwürdiger Jahrhunderte, meldet sich in diesem gastlichen Blatt nochmals zum Wort.

Da sitzt er auf einem Felsblock zwischen zwei hohen Bergketten, der stille, feierliche Invalide, und hofft, daß wir Ehrfurcht vor diesem grauen Haar und seinen tiefen Runzeln haben und daß wir wenigstens den Samariterdienst leisten, seine Blößen zu decken, seine bittersten Wunden zu verbinden.

Soll der hohe Bergwald, der ihm seinen Schatten leiht, soll

* Vergleiche den Artikel „Heuerdienst".

der Wasserfall, der vor seinen Fensterluken singt, soll die alte Moesa, die seine Füße küßt, soll diese unvernünftige Natur mitleidiger sein als der Mensch, gar als der Schweizer, dem diese Burg doch so viel befreundete Historie erzählt? Wollen wir zusehen, wie diese schönste Ruine in namenlosen Schutt versinkt? O, dann verdient auch unser Andenken einst kein besseres Schicksal.

Nun, versinken wird sie nicht so leicht. Seit drei Jahren haben die guten Eidgenossen mit Geld und Leib so weit geholfen und der ideal denkende Leiter Max Bachofen so liebevoll mit seinen Maurern gearbeitet, daß die hehre Ruine nicht so leicht verbröckelt. Manches Gemäuer ist befestigt, der Kirchturm gesichert und das ursprüngliche Bild mit Tor und Graben und einem guten Teil der weiteren Ökonomie aus der Verschüttung von vier Jahrhunderten klar herausgehoben. Nun aber, da es noch der Arbeit eines Sommers zur nötigsten Vollendung bedarf, ist die Kasse total ausgeronnen. Architekt und Arbeiter mußten den lieben Hügel verlassen, und mir ist, ich höre die Ruine klagen: „Hättet ihr mich doch ruhig hinsterben lassen! Was soll dieses halbe Kurieren, dieses beschämliche Flicken da und dort, als wäre ich eine Bettlerin, und dann doch dieses Unfertig-Stehenlassen? Und dies an einer Ruine, die doch nichts anderes als eine Ruine bleiben will! Wenn ich gesagt hätte: Baut mich in der alten Herrlichkeit auf, wohl, das wäre anmaßend gewesen. Aber ich bat ja um nichts, als um ein wenig Achtung für meine Gebeine." Nein, liebe Freunde, es wäre barbarisch, diese Klage zu überhören, hier kann man nicht mitten im Werk stille stehen. Es muß um jeden Preis geholfen und die Rettung der Ruine zu Ende geführt werden. Sonst ist es keine wahre Rettung. Hände sind nötig, zweierlei Hände: Solche mit Geld und solche mit der Schaufel.

Geld! Es braucht nicht viel, aber von vielen gegeben zu werden. Wer nicht Gold vermag, reiche Silber, und wem das noch zu viel ist, der opfere Nickel. Aber, gebt, gebt! Eine eidgenössische Kasse versprach 3500 Fr., doch nur, wenn das Werk heuer fertig wird. Rühren wir uns nicht, so geht auch diese Summe, die für sich allein ja bei weitem nicht genügt, und mit ihr wohl jedes gute Ende, verloren.

Also bitte, eine patriotische Münze.

Aber außer den Batzen, und ebensosehr, braucht es rüstige Arme für Spaten und Karren, Träger und Grabende, **eine kleine, frohe Gilde von Freiwilligen,** die mit der Freude an einem historischen Denkmal zugleich die schöne Neugier der Jugend für Unbekanntes, für südliches Land, für imposantes Gebirge, für ein Italienisch sprechendes, prachtvolles Brudervölklein und die Lust an einer gesunden, nützlichen, geselligen Ferienarbeit verbinden. Kurz, es braucht ums Schloß Misox eine hilfreiche Ferienkolonie.

Wer eignet sich für diese Sommerarbeit besser als die **Studenten unserer Hochschulen?** Sie wissen um Geschichte, Kunst und Natur des Vaterlandes. Sie waren durchs lange Jahr in die Hörsäle und zwischen Heft und Buch gespannt und hätten, auch wenn sie sich nicht so streng daran hielten, den dumpfen Atem der Minerva mit der frischen Bergluft eines Sennen vertauscht. Die Studien und die Stadt und alles Drum und Dran haben ihre Nerven geschwächt, ihre Muskeln versteift, ihre Frische vermindert, und viele, denke ich, würden nicht ungern ein Stück Vakanz nun der körperlichen Auffrischung widmen, die in unserem Fall eine so rare Gelegenheit für kurzweilige Volks- und Landeserlebnisse in einem unserer schönsten Südtäler böte. Kost und Logis sind gratis, die Reise wird billig, für Unbemittelte frei; ein feinsinniger Architekt leitet das Werk, und die jungen Freiwilligen stehen in jeder Hinsicht in guter Hut. Die Arbeit wird mäßig, die Verpflegung trefflich, der Feierabend köstlich und der fremde Jüngling im Dorf Mesocco liebevoll aufgenommen sein. Ich wette, diese „Kolonialzeit" wird einst zu den schönsten Erinnerungen der Teilnehmer zählen. Es steckt darin auch ein Stück feinster Bruderpolitik zwischen deutschen und italienischen Schweizern.

Nur durch diesen freiwilligen Dienst wird es neben den Geldspenden möglich, das vaterländische Werk endlich zu Ende zu führen. Und daß gerade unsere Jugend dem Greis auf dem Misoxerfels zu einem würdigen Feierabend verhilft, hat etwas Rührendes an sich. Es ist, als reichten Enkel ihre Hand zum Ausruhen.

Wenn man einwendet, statt für Ruinen sorge man fürs Lebendige, bevor es Ruin wird, so sei der Spruch mächtig unterstrichen. Aber bitte, nicht mit pharisäischer Gebärde übertreiben! Auf dem Misoxer Burghügel kann man ein pietätvolles Andenken auf Jahrhunderte schaffen. Gewiß, das ist nicht Brot, aber doch auch Speisung, und vielleicht recht dringliche, im heutigen materialistischen Lebensbetrieb. Mit gutem Gewissen öffnet also den Beutel! Und indem junge Freiwillige eine Ruine reparieren, reparieren sie zugleich im eigenen Menschen. Denn eine bessere Luft- und Nervenkur für die geistig Schaffenden gibt es nicht. —

Die Hochschüler werden wohl kaum vor Ende Juli zur Verfügung stehen. Wer sich früher meldet, schon anfangs Juni, ist doppelt willkommen. Es steht ihm frei, sich für zwei, drei, vier Wochen zu verpflichten. Die hohen Rektorate unserer Hochschulen stehen der Sache sympathisch gegenüber.

Da aber durchaus im Juni begonnen werden muß, so wendet sich die Leitung des Unternehmens für die Zeit vom 15. Juni bis Ende Juli auch an alle nicht studierenden städtischen Jünglinge, die ein gleiches Interesse für solchen Feriendienst auf einem unbekannten, herrlichen Schweizerboden empfinden. Sie sind herzlich willkommen und müssen sich rasch anmelden.

Und nun, du altes liebes träumendes Kastell hoch im Misoxertal, schlage deine greisen Augen auf und spitze dein schweres Ohr! Bald klingen junge, elastische Schritte den Schloßpfad herauf, bald musizieren Schaufel und Hacke ringsum, und in den welschen Sang eines Maurers mischt sich das Lied deutschschweizerischer Burschen. Dir bläst es wie Frühling um den Kopf. O ja, es ist etwas wie neues Leben und Genesung um dich; du wirst kein Schloß, du wirst mehr: Eine große, ernste, gewaltig ins vaterländische Gewissen redende, unsterbliche Ruine.

(Erschienen am 22. Mai 1925 in der NZZ.)

Ich wünsche Ihrem Dienste, der so viel Gutes leistet, einen stets zunehmenden Erfolg. **Motta, Bundesrat.**

Das Kirchlein von Munt
Kolonie 1938

Die Koloniefahne

BETEILIGUNG DER HOCHSCHULEN 1930—1937.

Wie es sich aus der Tabelle Seite 44 ergibt, hat die Teilnahme an unseren Kolonien in den letzten fünf Jahren in bedauerlicher Weise abgenommen. Das darf nicht so weitergehen.

Durch die nachstehende Tabelle wollen wir eine Übersicht über die Beteiligung der Hochschulen in den letzten acht Jahren geben. Ein besonders sprechendes Bild für die beiden Zürcher Hochschulen!

Hochschule	I. S.*	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937	10% d. I.**
Basel	1475	52	57	65	57	44	45	30	48	148
Bern	1992	21	23	32	46	45	53	40	31	199
E.T.H.	1310	23	34	87	64	56	26	25	32	131
Freiburg	764	10	4	6	6	3	9	4	6	76
Genf	980	12	22	21	5	14	9	8	20	98
Lausanne	780	4	13	9	2	16	10	12	12	78
Neuenburg	220	3	5	6	4	5	2	3	3	22
St. Gallen	176	10	17	22	17	5	7	7	8	18
Zürich	2156	45	59	92	90	79	70	54	45	216
Total	9835	181	234	340	291	265	224	183	196	986

* Zahl der Immatrikulierten im S.S. 1937.
** 10% der Immatrikulierten im S.S. 1937.

Was wir 1938 erreichen wollen, ist in der äußersten Spalte rechts angedeutet: 10% aller Studenten. Erst dann erhalten die Studentenkolonien die Bedeutung, die ihnen entspricht.

An die Arbeit, alte Kolonisten! Und ihr, junge Studenten aller Fakultäten, legt Ehre ein für die Schweizerische Studentenschaft und meldet euch für drei Wochen in eine Kolonie an!

AUS DER GESCHICHTE DER STUDENTISCHEN ARBEITSKOLONIEN.

Von „Geschichte" kann eigentlich hier nicht gesprochen werden; denn dazu fehlt noch die nötige Distanz. Im kommenden Sommer wird es erst das 14. Mal sein, daß Studenten in den Sommerferien in die Alpentäler fahren, um sich dort mit ungewohnten Instrumenten im Dienste der Heimat zu betätigen. Da aber die studentischen Generationen rasch wechseln, lohnt es sich trotzdem, rückblickend die Anfänge dieses Werkes zu betrachten und sich die Ideen, die ihm zu Grunde liegen, wieder in Erinnerung zu rufen. Wohl selten hat sich ein studentisches Werk so kontinuierlich entwickelt wie das der Arbeitskolonien. Wir müssen uns aber fragen, ob die heutige Form der Arbeitskolonien eine endgültige sei, oder ob sie nur eine Entwick-

lungsstufe in der Gestaltung der ihnen innewohnenden Ideen darstellt.

*

Im Jahre 1922, unter dem frischen Eindruck des gewaltigen Völkermordens, mitten in einer Zeit, die aus dem Chaos heraus neue Formen der Gemeinschaft suchte, wurde im Nationalrat eine Motion des Schaffhauser Erziehungsrates Dr. Waldvogel erheblich erklärt:

> „Der Bundesrat wird ersucht, die Frage zu prüfen, ob nicht aus erzieherischen, hygienischen, sozialen, volkswirtschaftlichen und nationalen Gründen eine dreimonatliche Arbeitsdienstpflicht für die gesamtschweizerische Jugend einzuführen sei."

Der Motionär stellte sich aber bewußt in Gegensatz zum sogenannten **Internationalen Zivildienst,** der damals und auch später noch viel von sich reden machte, der den nationalen Militärdienst durch internationalen „zivilen" Dienst, Arbeitsdienst, verdrängen wollte. Der Arbeitsdienst schweizerischer Prägung soll aber **neben** dem Militärdienst bestehen und diesen in erzieherischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht wertvoll ergänzen.

*

Wie bei andern Neuerungen ging es auch mit dem Arbeitsdienst. Es verging einige Zeit, bis an die Umsetzung in die Wirklichkeit geschritten werden konnte. In dieser Frage bewahrheitete sich der Ausspruch Schopenhauers, in dem er sagt, daß jedes menschliche Problem drei Phasen zu durchlaufen habe:

> In der ersten lache man darüber,
> in der zweiten schimpfe man darüber,
> in der dritten finde es jedermann selbstverständlich.

Das dichterisch geflügelte Wort eines Heinrich Federer war der äußere Anstoß zum ersten Arbeitsdienst, der in der Schweiz durchgeführt wurde, einer der ersten Arbeitsdienste überhaupt. Es handelte sich damals darum, die Burgruine Misox vor dem gänzlichen Zerfall zu bewahren. 141 Studenten eilten auf den Aufruf Federers herbei, um in uneigennütziger Arbeit ein wertvolles Kulturdenkmal der Heimat zu erhalten. Vom guten Erfolg

angespornt, schritt man im nächsten Jahre wieder zur Durchführung eines studentischen Arbeitsdienstes. Neben einer Beendigung der Arbeiten im Misox handelte es sich hier nicht mehr um die Erhaltung eines Werkes von Toten. Es galt, dringende Not lebender Volksgenossen zu lindern. Dieser Wechsel des Arbeitsgebietes wurde richtunggebend für alle weiteren studentischen Arbeitskolonien. 40 Ställe lagen in Bosco, in einem Nebental des Valle Maggia, durch eine Lawine in Schutt und Trümmern. Bevor an den Wiederaufbau geschritten werden konnte, mußte der Platz geräumt werden. Dazu brauchte es keine gelernten Arbeiter, aber viele kräftige Arme. 1927 wurde zum zweiten Male in Bosco gearbeitet; diesmal an einer Bachverbauung, die sich bei einigen außerordentlichen Hochwassern sehr gut bewährte.

*

Das Jahr 1928 brachte in der Durchführung der studentischen Arbeitskolonien eine entscheidende Umwälzung. Bis dahin hatte der Verband der schweizerischen Studentenschaften (VSS) nur die Studenten gesammelt und sie in Misox der Gesellschaft „Pro Campagna", in Bosco der „Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation" zur Verfügung gestellt. 1928 wurde erstmals die gesamte administrative und zum Teil die technische Leitung von Studenten besorgt. Auch der Küchendienst nahm dort seine bis heute bewährte Organisation an. Versuche in Bosco 1927 hatten gezeigt, daß es vorteilhaft war, der vom „Schweizerischen Volksdienst" geleiteten Küche Studentinnen zur Hilfe beizugeben. Der Volksdienst besorgte den gesamten Lebensmitteleinkauf selbständig, stellte eine gelernte Köchin und legte nach Kolonieschluß die Gesamtabrechnung vor, was für den ohnehin nicht an Beschäftigungslosigkeit leidenden Kolonieleiter eine große Erleichterung war.

Bei der Arbeit im Bergell handelte es sich darum, dem durch eine Hochwasserkatastrophe schwer heimgesuchten Tal die studentische Hilfe angedeihen zu lassen. Die Arbeit hatte ähnlichen Charakter wie diejenige in Bosco. In Casaccia entstand ein 300 m langer, 8 m breiter und 2 m tiefer Kanal zur Korrektur der Maira; in Vicosoprano bestand die Arbeit hauptsächlich im Aufräumen auf Straßen und Wiesen. Die Kolonisten

standen zudem der Bevölkerung bei einem neuen Hochwasser bei. Schulter an Schulter mit den Einheimischen standen sie in der Nacht an der brodelnden Maira, um die Dörfer vor neuem Unheil zu schützen.

Im Anschluß an die in jeder Beziehung gelungenen Kolonien im Bergell wurde von der Generalversammlung des VSS im Spätherbst 1928 die Gründung eines Amtes für Arbeitskolonien beschlossen, mit der Aufgabe, in Zukunft die Durchführung der Arbeitskolonien zu organisieren. Die Arbeitskolonie war im studentischen Leben zur Selbstverständlichkeit geworden.

*

Es würde zu weit führen, alle bis heute durchgeführten Kolonien im Detail zu besprechen. Über die bis heute durchgeführten Hilfsdienste gibt die Tabelle auf Seite 44 dieses Heftes ausreichend Aufschluß. Wo ein Dorf oder eine Talschaft durch Naturkatastrophen (Feuer, Hochwasser, Lawinen, Rüfen) in Not geriet, wenn eine Alp vom Tal aus nur auf lebensgefährlichen Geißweglein zugänglich war oder durch Unkraut zu verwildern drohte, überall meldeten sich Studenten als willkommene Helfer. Die Namen der Dörfer Torgon, Blitzingen, Bovernier, Lourtier werden immer mit dem Namen der Studentenkolonien verknüpft sein. In wie manchem Tal Bündens, des Tessins und des Wallis ist der Begriff „Studentenweg" in die Flurbezeichnungen eingegangen!

*

Die Aufgaben des Amtes für Arbeitskolonien sind aber mit der Durchführung der Kolonien nicht erschöpft. Im Jahre 1929 reisten erstmals einige Schaffhauser Kantonsschüler auf Empfehlung von Nationalrat Dr. Waldvogel zu bedürftigen Bergbauern, um ihnen in der Ferienzeit beim Bergheuet zu helfen. Der Versuch war vom Erfolg begleitet. 1930 übernahm es auch das Amt für Arbeitskolonien, Studenten für den Heuerdienst anzuwerben. Diese wurden dann mit Hilfe von Bauernsekretariaten, die die bäuerlichen Adressen sammelten, placiert. Der Heuerdienst stellt an den Einzelnen viel höhere moralische und physische Anforderungen als die Kolonie, bietet aber dafür wenn möglich noch größere innere Befriedigung als diese. In den letzten Jahren wurden vom Amt für Arbeitskolonien Anstren-

gungen gemacht, dem Studenten auch im Heuerdienst die Vorteile der Kolonie mit den ideellen Vorteilen des dem einzelnen Bergbauern direkt helfenden Heuerdienstes zu vereinigen, und das mit gutem Erfolg. 1936 wurde in Gadmen eine sog. Heuerkolonie durchgeführt, in welcher die Heuer miteinander als Kolonie im Schulhaus wohnten und sich tagsüber zu den einzelnen Bauern des Dorfes zur Hilfe begaben. Es ist dies eine wertvolle Ergänzung des individuellen Heuerdienstes, da er auch den Bauern, denen geholfen werden soll, Vorteile, hauptsächlich wirtschaftlicher Natur, bietet. Der Einzelheuerdienst wird aber durch diese Kolonien nie ganz ersetzt werden können.

*

Schon beim Aufkommen der studentischen Arbeitskolonien wurden Stimmen laut, die befürchteten, daß durch die studentische Arbeit der freie Arbeitsmarkt konkurrenziert würde. Es ist natürlich nicht abzustreiten, daß eine Arbeit, die durch Studenten gemacht wurde, nicht mehr durch andere Arbeitskräfte ausgeführt werden kann. Dieses Problem wird bei der Auswahl der Projekte in der Weise berücksichtigt, daß nur solche Arbeiten ausgeführt werden, deren Kosten sich nie auf kaufmännische Weise verzinsbar machen würden, die aber trotzdem von großem volkswirtschaftlichem Nutzen sind, oder sich infolge finanzieller Bedrängnis der betreffenden öffentlichen Körperschaften nicht finanzieren ließen. Das sind alles Werke, die auf normale Weise nie durchgeführt würden, und an solchen haben wir in der Schweiz wirklich keinen Mangel.

Die Kolonien und der Heuerdienst müssen aber trotzdem bezahlt werden. Besonders in den Anfängen der studentischen Hilfsdienste war die Finanzierung derselben ein eigentliches Sorgenkind. Durch die für die Arbeiten zugesicherten Bundes- und Kantonssubventionen, durch freiwillige Beiträge privater Gönner und Ermäßigungen der schweizerischen Transportanstalten wurden die Kolonien finanziert. Die Gemeinden, denen geholfen werden sollte, wurden grundsätzlich nicht zur Beitragsleistung herangezogen. Sie hatten nur Unterkunftsräumlichkeiten, Stroh und Brennholz zur Verfügung zu stellen. Die Beiträge des Bundes waren 1927—1929 Fr. 2.— pro Mann und Arbeitstag, 1930—1934 Fr. 2.50 und ab 1935 wieder Fr. 2.—.

Die Kantone bezahlten in der Regel einen Beitrag, der sich um einen Franken bewegte. Aus diesen Beträgen mußten die Verpflegung, Kolonistentransporte, Miete der Arbeitswerkzeuge und Reinigung des Biwakmaterials, das dem Amt für Arbeitskolonien von der eidgenössischen Kriegsmaterialverwaltung zur Verfügung gestellt wurde, bezahlt werden. Da besonders Werkzeug und Decken sehr teuer zu stehen kamen, wurde mit der Zeit genügend eigenes Material angeschafft.

Um dem Werke eine tragfähige finanzielle Basis zu geben, wurde von der Generalversammlung des VSS 1929 beschlossen, es sei in der Schweiz durch jeden Studenten pro Semester ein Franken, der sogenannte Koloniefranken, an das Amt für Arbeitskolonien zu bezahlen. Damit hoffte man, von unsicheren und auf die Dauer die Gönner ermüdenden Finanzaktionen unabhängig werden zu können. Da jedoch nicht an allen schweizerischen Hochschulen der Koloniefranken bezahlt bzw. ganz bezahlt wird, sind die Arbeitskolonien noch immer zu einem Teil auf die Zuwendungen Privater angewiesen.

* * *

Mit dem Einsetzen der Wirtschaftskrise und mit der immer noch zunehmenden Arbeitslosigkeit bot sich dem Amt für Arbeitskolonien ein neues, dankbares Betätigungsfeld: Der freiwillige Arbeitsdienst jugendlicher Arbeitsloser (FAD). In den Studentenkolonien hatte man seit jeher nicht streng schematisch nur Studenten aufgenommen; es gab immer einen gewissen Prozentsatz Mittelschüler und Jugendlicher anderer Berufe. Bei den Aufräumungsarbeiten im abgebrannten Dorfe Blitzingen wurden 1932 zum ersten Male in ausgedehntem Maße jugendliche Arbeitslose, die sich zu den gleichen Bedingungen wie die Studenten zur Verfügung gestellt hatten, aufgenommen, da sich die Arbeiten bis Ende Oktober, also weit ins Wintersemester hinein, erstreckten.

Als in der Folge immer mehr nach einem Arbeitsdienst für jugendliche Arbeitslose gerufen wurde, war es das Amt für Arbeitskolonien, das den Bundesbehörden seine großen Erfahrungen zur Durchführung desselben zur Verfügung stellte. Es wurde die „Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst" (Zefad)

gegründet, deren Geschäftsführung bis Anfang 1935 in den Händen des Präsidenten des Amtes für Arbeitskolonien lag. Der Aufbau des FAD ist eng mit den studentischen Arbeitskolonien verknüpft, sind doch viele Leiter desselben ehemalige Teilnehmer an Studentenkolonien.

*

Dadurch, daß man die studentischen Arbeitskolonien vom FAD jugendlicher Arbeitsloser trennte, wurde der Betrieb der Arbeitskolonien wieder rein studentisch. Zur Bereicherung des Kolonielebens hatte man seit jeher eine Anzahl ausländischer Kommilitonen zur Mitarbeit eingeladen, und es arbeiteten immer einheimische Berufsarbeiter an den Werken der Kolonie mit. Aber es besteht heute die Gefahr, daß die Kolonien zur nur rein studentischen Sache werden und dadurch an innerem Gehalt verlieren. Es gilt heute wieder in vermehrtem Maße, was der technische Leiter der Kolonie Bosco 1927, Ing. Hausammann, in seinem Berichte schrieb:

> „Kämpfen Sie dafür, daß der Geist einer solchen Kolonie nicht eingeengt wird, betonen Sie nicht allzusehr das Studentische der Bewegung im Sinne eines sich sondernden Intellektualismus, sondern wachen Sie darüber, daß diese Einrichtung zu einer Keimstätte wird, aus der etwas Großes, Allgemeines herauswachsen kann, ein Arbeitsplatz für junge Menschen, die, aus verschiedenstem Milieu stammend, miteinander wetteifernd kämpfen und doch die verschiedenartigen Fähigkeiten aneinander schätzen und an einem gemeinsamen Werke den Sinn der Kultur durch Arbeit in voller Freiheit erfassen."

Es muß daher getrachtet werden, den Arbeitsdienst wieder auf eine breitere Basis zu stellen, in den Kolonien Leute aus allen Bevölkerungsschichten zusammenzubringen. Gemeinsame Arbeit am Vaterland, gemeinsame Leistung, auf die man stolz ist, schafft das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Schweizer, das trotz großer Worte und schöner Reden eben noch immer nicht groß genug ist. Die Motion Waldvogels von 1922 ist noch immer nicht erfüllt; wir haben noch nicht den Arbeitsdienst aller Schweizer, nicht nur der Arbeitslosen. Es ist die schöne

REG. TRADE MARK

VAN HEUSEN

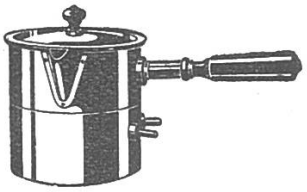
der weisse, halbsteife Kragen

Elegant wie ein steifer Kragen. Auch als Sport–Kragen bequem
Weil Stärken überflüssig, billigste Wäsche
pro Stück Fr. **1.50**

GRIEDER & CIE. ZÜRICH

Abteilung Herren–Mode

Mit dem elektrischen



Schnellkocher

kann man überall und jederzeit rasch 1 Tasse heißen Tee, Kaffee, Kakao, Milch zubereiten u. Eier kochen. Dieser kleine praktische Apparat ist für den Studenten unentbehrlich

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich

Hotel
Waldhaus Dolder
Zürich

Die prächtigen Restaurations-Terrassen!

La Marquise

TEA-ROOM · ZÜRICH 1

Ecke Zähringerstraße · Häringstraße 15

MARGARETA STUDER · Tel. 22.330

Photohaus Franz Meyer
Seilergraben 17 — Gegründet 1912
Telephon 43.71
vorzügliche Photo-Arbeiten
alle Artikel etc.

Spülen Sie den Mund mit
Borosmint
Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.
Winkelried-Apotheke, Zürich 6
Dr. F. Nipkow

Haarpetrol
Wernle
Vorzügliches Mittel gegen
Schuppenbildung und Haarausfall
in Flaschen à Fr. 2.50 empfiehlt
Drogerie Wernle
Zürich 1, Augustinerg. 17, Tel. 33.810

Dissertationen
drucken innert kürzester Frist in sauberer fachgemäßer Ausführung
MÜLLER, WERDER & CO., ZÜRICH
Buchdruckerei Wolfbachstraße 19

Photo- und Kino-Apparate aller Marken
Alben, Vergrößerungen
Reproduktionen
Immer Occasionen
in Kameras
FOTOPAN ZÜRICH
vormals Geshawk
Bahnhofstr. 87, Tel. 36.083

Cliché Sulzer
Nähe Hochschulen
Culmannstrasse 6a/8a
Telefon 26.930

Aufgabe des Amtes für Arbeitskolonien, den Arbeitsdienstgedanken unter der studierenden Jugend zu wecken und zu erhalten.

Albert Wildberger.

IM BERGELL VOR ZEHN JAHREN.

Im Sommer 1928 sollten die studentischen Arbeitskolonien im Bergell arbeiten! Das war bei uns Studenten ausgemacht. Es galt, dem jenseits unserer natürlichen Grenze liegenden Tal einen Beweis freundschaftlicher Zusammengehörigkeit zu bringen. Die Stimmung dort war nicht gut. Allerlei Verärgerungen hatten die Sympathie der Bergeller für die übrige Schweiz erkalten lassen. Der Bundesfeiertag 1927 verlief ohne Freudenkundgebungen. Mißmut und Enttäuschung gruben sich noch tiefer, als im Herbst des Jahres die wilde Albigna mit Hochwasser daherkam und Wiesen und Felder mit hohem und grobem Geröll überschüttete, Straßen und Wege zu tiefen Gräben auswusch und tiefe Furchen durch die Wiesen fraß.

Die Graubündner Regierung, die die Helferhände der Studenten gut zu schätzen wußte, hätte uns gern im Bündner Oberland gesehen. Die etwas querköpfigen Bergeller konnten noch etwas warten. In mühsamen Verhandlungen konnten wir Studenten es aber doch durchsetzen, daß uns auch der kantonale Beitrag an die Hilfsarbeiten im Bergell zugesichert wurde.

Und erstmals arbeiteten im studentischen Arbeitsdienst zwei volle Kolonien nebeneinander. Erstmals auch standen sowohl die Arbeiten als auch die ganze Kolonie unter studentischer Leitung. Es war ein gewagter Versuch. Gute Freunde der Kolonien zweifelten am Ausgang. Aber er gelang. Seither ist der studentische Charakter unserer Kolonien geblieben. Zum erstenmal hatten wir auch ausländische Kolonisten zur Teilnahme eingeladen, die sich gern einen Aufenthalt in unserem schönen Lande durch die Mithilfe bei unserer Hilfsarbeit erkämpften. Zum erstenmal zogen mit den im Haushalt mitarbeitenden Studentinnen auch „mildere" Sitten in die rauhen Studentenkolonien ein.

Die bisherigen Erfahrungen waren nicht groß. Immer war alles durch erwachsene Leiter und Organisatoren gemacht worden. So kam es, daß Kolonieleitung und Betrieb nach Impro-

visation rochen. Das Koloniebüro enthielt eine einzige ungeheuer dicke Ablegemappe für alle Korrespondenz. Die Buchhaltung war mehr als primitiv. Seither ist alles viel besser systematisiert worden. Die Büro-Organisation ist auf der Höhe. Das ist im Interesse eines guten Ganges der Kolonien viel wert. Wir alten Dilettanten freuen uns aber noch heute über „dazumal".

Mit den studentischen Arbeitskolonien und ihren frohen Scharen kam ein Stück übrige Schweiz ins abgelegene Bergeller Tal. Durch frohe, ernsthafte Arbeit erwarben sich die Kolonisten bald die Freundschaft der Bevölkerung. In die erste Etappe fiel der 1. August. Eingedenk des Vorjahres, wollten wir ihn der Bevölkerung zu einem Erlebnis werden lassen. Und siehe da: Am Abend des Bundesfeiertages waren die Dörfer, die Häuser und alle Fenster beleuchtet. Mit Trommeln, Fahne und Gesang zogen wir Kolonisten durchs Dorf. Auf dem Dorfplatz, vor der Kirche, feierten Studenten und Einheimische zusammen. Aber es waren nicht nur Worte! Dahinter stand, allen sichtbar und von allen erlebt, die Tat und das Werk des eidgenössischen Brudersinnes: die studentischen Arbeitskolonien. Und weil die Feier nicht nur eine Gedenkfeier war, sondern einen neuen Bund schmiedete, vermochte sie über alles Trennende neu hinwegzureißen.

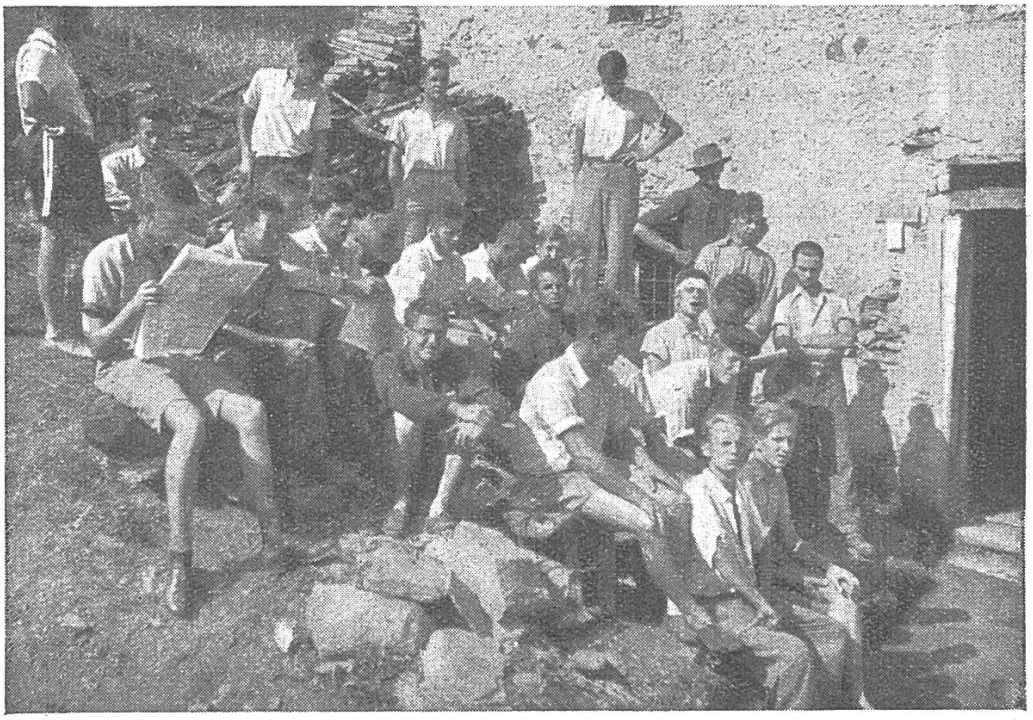
In harter Arbeit taten die Studenten ihr möglichstes. Die Bevölkerung freute sich dankbar der gebrachten Hilfe. Noch enger vereinigte während der Kolonie ein neues Hochwasser Kolonie und Bevölkerung im gemeinsamen Abwehrkampf.

Geblieben ist bis heute die Verbundenheit. Wir alten Bergeller ziehen immer wieder nach Casaccia, Vicosoprano und nach Soglio. Freundschaft verbindet noch immer viele von uns mit den Bergellern. Geblieben sind auch die Werke. Allen Bergeller Kolonisten kann ich berichten: Der Damm in Casaccia hält noch gut! Ich habe ihn letztes Jahr besucht. **Ernst Wolfer.**

VOM AUFBAU DER STUDENTISCHEN ARBEITSKOLONIEN.

Dramatis personae . . .

Der Kolonist, die Hauptperson in unserem Drama, verlangt nach seiner Ankunft im Bergdorf mit Recht ein gut vorbereitetes Quartier. Kommt ihm die Zahl seiner Wolldecken ungenügend vor,



Freizeit

„Weihe" des Kolonisten

so sucht er den Lagerleiter im Koloniebüro auf, wo dieser beneidete Student den Tag angeblich mit Fliegenfangen und Maschinenschreiben verbringt. Wenn das Essen einmal nicht zur gewohnten Zeit auf dem Tisch steht, empfängt übellauniges Scharren die vier Kitchenfeen. Giftige Sprüche muß der technische Leiter anhören, der ausnahmsweise mit seinen Ausmessungen nicht so weit vorn ist wie die rasch vordringende Aushubgruppe. Am schlimmsten ist aber die Stellung des Obmanns, der von der Kolonie gewählt wurde und daher von der unzuverlässigen Koloniegunst abhängig ist. Eines Tages erscheint aus dem Flachland ein hoher Studentenbonze, der Präsident des Amtes für Arbeitskolonien. Beim Lagerfeuer hält er eine tiefsinnige Rede, und am andern Morgen pickelt er zwei Stunden vorbildlich in seinem funkelnagelneuen Arbeitsanzug. Er wird Dich sogar leutselig auffordern, ihn zu duzen.

Als Würdeträger verschwindet daneben der Koloniearzt vollständig, zumal jeder bald weiß, daß er seine Ratlosigkeit nur durch die Allerweltsmittel Jod, Aspirin und essigsaure Tonerde verheimlichen will. Postmeister, Kantusmagister, Funkenwart, Redaktor der Koloniezeitung, das sind schon ungleich wichtigere Stellungen in der Kolonistengemeinde.

Das sind die Instanzen, die uns in der Kolonie begegnen, mit denen sich unsere Bequemlichkeit in den drei Wochen auseinandersetzen muß.

Das Amt für Arbeitskolonien.

Es ist ein Zweig des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften (VSS). Zu Beginn des Wintersemesters versammelt sich die Generalversammlung dieses Verbandes zur Wahl des achtköpfigen Vorstandes. Unter diesen acht Auserwählten ist der Präsident des Amtes für Arbeitskolonien, der die Arbeitskolonien für das folgende Jahr durchführen muß. Das Büro seines Amtes befindet sich in der E.T.H., Zimmer 18c. Dort hält der neue Präsident seinen Einzug. Was ist nun seine Aufgabe?

1. Die Auswahl der Projekte. Der Amtspräsident sucht nach geeigneten Projekten für Studentenkolonien. Vielleicht hat er das Glück, daß ihm ein Kantonsingenieur einen längst fälligen Wegbau zuweist. Vielleicht hat er Pech und muß von Kanton zu Kanton, fast von Gemeinde zu Gemeinde, um zu sehen, wo man unsere freiwillige Hilfe aufnehmen will. Da spürt er die Wirkung einer wenig arbeitsamen Kolonie des Vorjahres: Vom Arbeitseffekt hängt die Zukunft der Arbeitskolonien ab. Ein Beweis für die gute Arbeit der letzten Kolonie ist die Zunahme des Vertrauens bei den Kantonal- und Gemeindebehörden.

2. Die Propaganda. Neben der Auswahl der Projekte ist der Amtspräsident für eine regsame Propaganda verantwortlich.

Unsere Kolonien sind ja freiwillig. Aber wie mühsam ist es oft, ein paar Kolonisten zusammenzubringen! Jahr um Jahr geht die Teilnehmerzahl zurück, obwohl die Ausgaben für die Propaganda wachsen! Das darf nicht so weitergehen. Deshalb heißt die Losung für 1938: Jeder Student, der nicht Militärdienst machen muß, kommt drei Wochen in die Kolonien!

3. Die Vorbereitung der Kolonien. Die Hauptarbeit im Amt für Arbeitskolonien konzentriert sich natürlich auf die Monate Mai, Juni, Juli. Der Amtspräsident sucht unter den alten Kolonisten eine größere Anzahl von Mitarbeitern aus, und zu den freiwilligen Helfern tritt ein bezahlter Sekretär. Der Materialverwalter rüstet jedes Lager sorgfältig mit Werkzeug und allem nötigen Material aus. Nach Pfingsten sind die Kolonieorte gewöhnlich bekannt. Der Personalchef verteilt die angemeldeten Studenten auf die einzelnen Kolonieorte. Er sorgt für die gleichmäßige Verteilung der „Ehemaligen". Der Leiter des ärztlichen Dienstes stellt die Kolonieapotheke zusammen.

Der Leiter des Heuerdienstes verteilt die Hilfsheuer zu den Bauern. Er erhält die Adressen von den kantonalen Bauernsekretariaten.

Die Kolonie.

Bei Koloniebeginn, Mitte Juni, tritt als verantwortlicher Mann der Kolonieleiter in den Vordergrund. Er wird vom Amtspräsidenten ernannt. Er soll Ordnung halten, für das Wohl der Kolonisten sorgen und zugleich die Arbeitsleistung steigern. Er kann deshalb Kolonisten, die schlecht arbeiten oder sonst zum Schaden der Kolonie gereichen, entlassen. Er verfügt über eine Kasse und verkehrt mit den Gemeindebehörden. Er sorgt, daß aus dem nahen Zusammenleben zwischen Einheimischen und Studenten keine Mißhelligkeiten erwachsen. Er organisiert die Kolonien auf dem Arbeitsplatz. Ein sehr verantwortungsvoller Posten. Man kann wohl sagen, daß die Hauptaufgabe des Amtspräsidenten in der Wahl der richtigen Kolonieleiter besteht. Von ihnen hängt ja der Verlauf der Kolonie ab. Damit ist nicht gesagt, daß unsere Kolonien irgendwie diktatorisch geführt sind. Den demokratischen Ausgleich bringt der von den Kolonisten gewählte Obmann. Der Obmann verleiht der Kolonie Schwung und Farbe; er organisiert zahllose Feste und Lagerfeuer und sorgt für die richtige Koloniestimmung. Er wird von der Kolonielandsgemeinde in der ersten Woche auf Vorschlag der alten Kolonisten gewählt. Oft wird er dann bei einem weihevollen Lagerfeuer in sein Amt eingesetzt. Denn eine Kolonie ist eine Reihenfolge von Stimmungen, Erlebnissen und Gefühlen. Die körperliche Arbeit und die fremde Umgebung, das einfache, primitive Leben verbinden uns Studenten in wenigen Tagen zu einer fühlenden Gemeinschaft. Das

kleinste bedeutungslose Ereignis wird ein schwerwiegender „Fall".

Für die Einheit der Kolonie bedeuten die Kitchenfeen sehr viel. Das sind vier Studentinnen, die der Küchenleiterin behilflich sind. Ihre Auswahl und Zusammensetzung darf nicht dem Zufall überlassen werden; denn nach ihnen richtet sich der „Ton" im Lager.

Was für ein Erlebnis die Kolonie für alle Teilnehmer bedeutet, davon erzählen andere Kolonisten.

Finanzierung der studentischen Arbeitskolonien.

Nur ein kurzes Wort über die Finanzierung der Kolonien. Viele Studenten sind der Ansicht, daß sie in der Kolonie nicht viel arbeiten müssen, weil sie ja keinen Lohn erhalten. Ja, sie meinen sogar, eine Stunde „flohnen" gehöre ins Programm. Eine solche Auffassung ist für die Kolonien verderblich. Nur wenn eine Kolonie gut, ja vorzüglich arbeitet, ist sie eine wirkliche Hilfe für die Bergbauern. Man erwäge folgende Tabelle:

Ein Kolonist kostet im Tag Fr. 4.70, die sich etwa folgendermaßen verteilen:

Verpflegung	Fr. 2.—
Reise und Versicherung	„ 1.—
Werkzeug und Unterkunft	„ 1.—
Organisation und Verwaltung	„ —.70
Total	Fr. 4.70

Nur wenn jeder Kolonist mehr als für Fr. 4.70 im Tag arbeitet, rentiert eine Kolonie; dann ist ihr Arbeitseffekt größer als die Auslagen. Glaubt ihr wirklich, daß ein unerfahrener Student faulenzen kann, wenn er in 7 Stunden mit Schaufeln und Pickeln Fr. 5.— verdienen will. Und dann hat er noch keinen großen Dienst getan. Dann sollte es eigentlich erst beginnen! Wir wollen damit die idealen Werte der Kolonie gar nicht herabmindern. Aber sie bekommen nur ihren vollen Wert, wenn wir unsere Aufgabe einspannen in den großen Rahmen.

Wer bezahlt nun die Fr. 4.70 pro Mann. Darüber berichtet folgende kleine Zusammenstellung:

Bund	Fr. 2.—
Kanton	„ 1.—
V.S.S. und Private	„ 1.70
Total	Fr. 4.70

Der Jahresbericht.

Das Amt für Arbeitskolonien veröffentlicht jedes Jahr einen Tätigkeitsbericht, worin alle näheren Angaben über Aufbau und Organisation der Arbeitskolonien enthalten sind. Der letzte Bericht faßt die Jahre 1936 bis 1937 zusammen. Er kann kostenlos bezogen werden auf dem Amt für Arbeitskolonien, E.T.H. Solange Vorrat, sind auch ältere Jahresberichte (von 1932 an) erhältlich.

Ernst Lämmler.

STUDENTISCHE ARBEITSKOLONIEN UND FREIWILLIGER ARBEITSDIENST.

Die Ursachen, die zur Schaffung der studentischen Arbeitskolonien und des freiwilligen Arbeitsdienstes (FAD) führten, sind zum Teil gleichartig, zum Teil jedoch ganz verschieden. Die studentischen Arbeitskolonien entwickelten sich aus einer einmaligen, im Jahre 1925 vorgesehenen Aktion zur Erhaltung der Burgruine Misox, weil die Arbeitsleistung befriedigend war und weil, was mir wichtiger erscheint, der ganze, die Aktion beherrschende kameradschaftliche Geist dem Studenten der Nachkriegsjahre Wesentliches zu bieten vermochte. Der FAD ist jedoch, zum mindesten in seiner heutigen Form, als Mittel zur Bekämpfung der Folgen der Arbeitslosigkeit, vor allem bei der Jugend, ins Leben gerufen worden. Beide jedoch, studentische Arbeitskolonie und FAD, sind Kinder unserer heutigen Zeit und gehören in das Gesamtbild der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umschichtungen, die wir heute erleben.

Für die meisten Akademiker bedeutet die Kolonie eine willkommene Abwechslung im Leben der Hochschule. Die Arbeit mit Pickel und Schaufel verlangt den Einsatz der körperlichen Kräfte. Zwar bietet auch der Sport eine Möglichkeit der körperlichen Betätigung, aber die Arbeit in den Arbeitskolonien ist nicht Selbstzweck, sondern sie will darüber hinaus einem Dritten Hilfe bringen.

Neben diesem mehr äußerlichen Ansporn sind es auch andere Wünsche, die der Student gerne erfüllt sieht und die ihn zum Eintritt in eine Arbeitskolonie bewegen. Es lockt ihn, mit Studenten anderer Fakultäten einmal in einer Lebensgemeinschaft zusammenzuleben. Er will damit dem Gedanken der „Universitas" wieder neuen Ausdruck verleihen. Der Student weiß aber auch, daß er schon während der Studienzeit aus dem mehr oder weniger geschlossenen Kreis des akademischen Lebens heraustreten muß, um seine Aufgabe in der menschlichen Gesellschaft erfüllen zu können.

Gegenüber dieser wertvollen Zielsetzung nimmt sich der Zweck des FAD, wie er heute in der Schweiz als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme durchgeführt wird, recht bescheiden aus. Offiziell wird dieser Zweck wie folgt umschrieben: „Der FAD ist

eine Not- und Hilfsmaßnahme; er will jugendlichen Arbeitslosen Gelegenheit geben, sich ohne eigentlichen Lohn an einer der Allgemeinheit oder der wirtschaftlichen Förderung notleidender Volksgenossen dienenden Aufgabe zu beteiligen." Statt Bezug von Arbeitslosenunterstützung will der FAD den Arbeitslosen Arbeit geben. Nicht etwa um die wirtschaftlichen Nachteile, die die Arbeitslosigkeit mit sich bringt, zu beheben, sondern um die schwerwiegenden moralischen und ethischen Folgen der Untätigkeit zu bekämpfen. Der Lebenskreis des Industriearbeiters ist heute nahezu ebenso abgeschlossen nach außen wie etwa der des Studenten. Tritt aber die Arbeitslosigkeit noch hinzu, so wird sein Leben erst recht inhalts- und zwecklos. Der FAD kann den Arbeitslosen aus seinem Lebenskreis hinausführen und ihm neue Lebensmöglichkeiten erschließen.

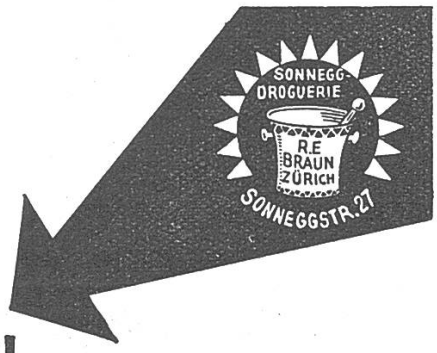
Die im FAD gepflegte Arbeits- und Lebensgemeinschaft hat sich als besonders wertvolle Möglichkeit erwiesen, um die soziale Einstellung des jungen Arbeitslosen in günstigem Sinne zu beeinflussen. Er lernte am Beispiel erkennen, daß nur eine Gemeinschaft vermag, ein Werk fertigzustellen. Der Aufbau des Arbeitsdienstes, besonders in einzelnen Lagern, ist so einfach und klar, daß jeder Einzelne ihn überblicken kann und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit einzusehen vermag. Wichtig ist diese Gemeinschaft auch, weil sie den ganzen Menschen erfaßt. Der Tageslauf ist nicht mehr in einzelne Teile unterteilt, die ohne jeden Zusammenhang zueinander stehen, wie dies im normalen Erwerbsleben meistens der Fall ist, wo Arbeitszeit und Freizeit kaum einen inneren Zusammenhang haben.

Über die bisherige Entwicklung des Arbeitsdienstes gibt nachstehende Tabelle Auskunft:

Die Entwicklung des FAD seit 1933.

Jahr	Lager	Teilnehmer	Diensttage	Lagerkosten	Gesamtkosten
1933	30	980	51 985	237,397.—	264,640.—
1934	62	2 526	131 074	638,804.—	726,419.—
1935	86	4 368	242 442	1,180,798.—	1,451,611.—
1936	94	4 583	290 648	1,418,278.—	1,650,384.—
1937	68	3 420	232 363	1,155,538.—	1,308,063.—
Total	340	15 877	948 512	4,630,815.—	5,401,117.—

Grundsätzlich ist der FAD als eine Erziehungsmaßnahme aufzufassen. Es bedeutet für den FAD eine wesentliche Ein-



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

Ihr Leben

versichert

KURT ZUPPINGER

Büro: Asylstr. 82, Zürich 7, Tel. 24.058

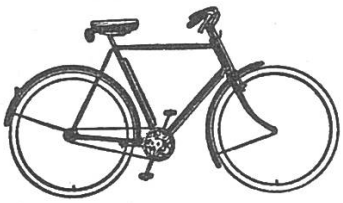
Zum 5 Uhr-Tee

im heimeligen
Konditorei-Tea Room
W. Schäfer
Kirchgasse 6

Bestellungen werden prompt und sorgfältig ins Haus geliefert. Tel. 25.822

A. Hiltl
Diätrestaurant
Sihlstr. 28

empfiehlt seine erstklassige vegetarische Küche. Eigene Konditorei. Im I. Stock eleganter, heimeliger Teeraum



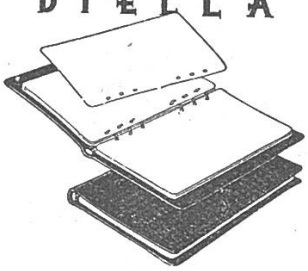
Velos in allen Ausführungen
Halbrenner, Damenräder, Militärräder · Renner nur erstklassiges Schweizerfabrikat.
Auch auf Teilzahlung.
ALBATROS A.-G., Stauffacherstraße 27

Photo-Pleyer

Feinste
Portraits jeden Genres
ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Manz & Co., Zähringerstr. 24, Zürich 1
Spezial-Haus für Confitüren - 26 Sorten

BIELLA



— Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe

Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella
vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

DOSENBACH

SCHUHHAUS

BESSER u. BILLIGER

Hauptgeschäft Rennweg 56

O. REINHARD, COIFFEUR
DAMEN - Universitätstraße 21 - HERREN
Tel. 44.866

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Restaurant **BELLEVUE**, Universitätstr. 41, **Ladinia**
Restaurant **KAUFLEUTEN**, Pelikanstraße 18, **Karolingia**
Schützenh. **ALBISGÜTLI, Schützv. Schweiz. Studierender, S.S.S.**
Restaurant **STAPFERWEG**, Nelkenstraße 21, **Trogener Stamm**

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

Restaurant **DU PONT**, Beatenplatz, Fl. Hew
Café-Conditorei **RÄMIPAVILLON**, Rämistr. 8, E. Bäggli
Restaurant CULMANNHOF, Culmannstr. 1, F. Rubli
Rest. **ÖPFELCHAMMER**, Rindermarkt 12, Franz Wullimann
Restaurant **PFAUEN**, Heimplatz, O. Ruf
Alkoholfreies Restaurant **OLEANDER**, Zeltweg 4, E. Bruggmann
Café **„DU LAC"**, Bellevue, beim Urban-Kino

schränkung seiner ideellen Ziele, wenn er nur als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme aufgebaut ist. Bei uns, wo 48 Stunden Arbeitszeit auf dem Werkplatz verlangt werden, bleibt leider wenig Raum für eine zweckmäßige und zielbewußte Bildungsarbeit. Sodann besteht auch die Gefahr, im Arbeitsdienst diejenigen Leute unterzubringen, die aus irgendwelchen Gründen anderweitig keinen Platz finden. Wie sehr diese Tendenz in weiten Kreisen der Schweiz vorhanden ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß man seit dem Jahre 1935 die sogenannten Arbeitslager für ältere Arbeitslose (AAA) nach demselben Organisationsschema wie den FAD durchführt. Die Zahl dieser AAA, die, vom Arbeitsmarkt aus betrachtet, eine Notwendigkeit darstellen, wird immer größer. Bereits sind 56 solcher Lager durchgeführt worden mit nahezu 3000 Teilnehmern, 190 000 Diensttagen und einem Gesamtkostenaufwand von über einer Million Franken.

Die Gefahr, daß sich der FAD, wie hier angedeutet wurde, in dieser Richtung weiterentwickeln könnte, ist groß.

Es dürfte eine besonders dankbare Aufgabe für den Studenten sein, darüber zu wachen, daß die dem Arbeitsdienst gestellte ideale Zielsetzung auch in Zeiten wirtschaftlicher Not nicht verlorengeht. Es wäre geradezu widersinnig, wenn wir immer mehr dazu kommen sollten, für jede einzelne gesellschaftliche Schicht unseres Volkes einen besonderen Arbeitsdienst einzurichten, hat doch der Arbeitsdienst gerade die Aufgabe, Menschen aus allen Schichten zu einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft zusammenzubringen. Dieses wichtige Ziel hochzuhalten und anzustreben, dürfte eine der wesentlichsten Aufgaben der studentischen Arbeitskolonien sein. **Otto Zaugg.**

DIENST AM VATERLAND.

Wenn du, junger Schweizer Student, vor der Frage stehst: soll ich mich melden zur Teilnahme an einer studentischen Arbeitskolonie? so hast du mehr zu entscheiden als nur den Ort und die Dauer deiner Ferien. Deine persönlichen Wünsche müssen zurücktreten vor dem Willen, an einer eidgenössischen Aufgabe im tiefsten Sinn des Wortes mitzuwirken.

Was ist Arbeitsdienst? wirst du dich fragen. In erster Linie Arbeit, harte Arbeit. Arbeit — geistige oder körperliche — ist die Grundlage jeder Entwicklung. Dies trifft so für den einzelnen Menschen wie für die menschliche Gemeinschaft zu. Wer nicht arbeitet, ist — vielleicht zwar äußerlich nicht erkennbar — ausgeschlossen vom Geschehen. Die junge Generation hat den unersetzbaren Wert der Arbeit wieder erkannt; diese Erkenntnis bringt sie zum Ausdruck im Arbeitsdienst. Allen voran die akademische Jugend, die Studenten, die im Arbeitsdienst auch eine Beziehung zum Erdboden suchen, die ihnen einen festen Halt geben soll bei ihrer geistigen Tätigkeit.

Im Arbeitsdienst — die studentischen Arbeitskolonien gehören auch unter diesen Begriff — wird bei der Arbeitszuteilung nicht auf Herkunft, Vorbildung und Können geachtet. Der Student leistet die gleiche Arbeit wie der Handwerker und der Fabrikarbeiter; zwischen Bauer und Städter wird kein Unterschied gemacht. Alle werden sie gleich geachtet. Erst allmählich wird jeder Teilnehmer am Arbeitsdienst im Rahmen des gemeinsamen Ziels den Platz finden, der seinen Fähigkeiten am ehesten entspricht. Diese sind ganz verschiedenartig — auch unter den Studenten, denen doch fast allen die rauhe Erdarbeit neu und ungewohnt ist. Bald suchen sie sich zu überbieten im Pickeln und Schaufeln und Karrettenschieben; dieser Philosophiestudent und jener Chemiker entpuppen sich als Spezialisten im Anlegen von Straßenböschungen oder Steinbetten; Juristen und Mediziner betätigen sich als Steinhauer und Brückenbauer. Die Hauptsache ist, daß das gemeinsame Werk entsteht, Wege sich bald in Bergwäldern und zwischen kleinen Äckern durchwinden, Alpen gerodet, Felder und Wohnstätten vom Schutt der Rüfinen befreit werden.

Der Arbeitsdienst ist zugleich ein Ehrendienst an Vaterland, Volk und Gemeinschaft. Es gilt, einem bedrängten Teil unseres Volkes tätige Hilfe zu bringen, den Sinn der Eidgenossenschaft zu verwirklichen. Das Vaterland ist für uns nicht nur der Staat; es wird vielmehr gebildet aus dem Volk, der Heimat und der Idee des Bundes. Aus dieser Einstellung heraus fühlen sich die schweizerischen Arbeitsdienst-Studenten verpflichtet, überall dort ihre Arbeitskraft helfend einzusetzen, wo infolge

natürlicher Gegebenheiten oder schädigender Naturereignisse die Lebensbedingungen in einem Dorf, einer ganzen Gegend des Schweizerlandes unerträglich geworden sind. Die Schweizerfahne als Zeichen dieser Verpflichtung flattert über jeder Arbeitskolonie. Wir spüren auch, daß unsere Arbeit in diesem Sinn entgegengenommen wird; wir sehen unsere Pflicht erfüllt, wenn ein armes Bergbäuerlein erzählt, während wir um ein loderndes Lagerfeuer liegen, es habe noch nie so deutlich gemerkt, was es heiße, der großen Gemeinschaft des Schweizervolkes anzugehören, wie beim Einzug der Studenten in sein Dorf zur Hilfeleistung nach der Feuersbrunst, und wir sind ganz ergriffen, wenn einfache Bauernfrauen bei unserem Wegzug vor Dankbarkeit für unsere Hilfe weinen. Am tiefsten erfüllt von der Macht unserer Idee waren wir aber an jenem ersten August in einem der abgelegensten Bergtäler, als die ganze Bevölkerung mit uns das Gedenken an die Entstehung der Eidgenossenschaft feierte, nachdem sie dies bisher stets unterlassen hatte, da sie sich von ihren Miteidgenossen verlassen und vernachlässigt fühlte.

Die Form des Arbeitsdienstes der Schweizer Studenten sind, wie bekannt, die „Arbeitskolonien". Den Ausdruck „Kolonie" gebraucht schon der Dichter Federer in seinem Aufruf zur Teilnahme an der ersten Arbeitskolonie, die 1925 die Bauten zur Erhaltung der mächtigen Burgruine von Misox vollenden half. Seither sind wir aber noch viel mehr Kolonisten geworden, indem wir uns ganz in den Dienst der Gebirgshilfe und der Innenkolonisation gestellt haben. Vor allem soll der Entvölkerung der Gebirgsgegenden durch Erleichterung des Lebens in den Bergen gesteuert werden. Die direkte und indirekte Nutzbarmachung von neuem Boden durch Urbarisierung und Erstellung von Alp- und Güterwegen kommt dabei dem ganzen Land zugut, da dieses ein wirtschaftliches Interesse daran hat, daß ein möglichst großer Teil der gesamten Bodenfläche zur Bestellung benützt wird.

In der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft des Arbeitsdienstes kann auch eine neue Generation von Schweizern erzogen werden, die sich ihrer vaterländischen Aufgabe bewußt ist. Verantwortungsbewußtsein und Freude an der Verantwortung sollen ihre Merkmale sein. Dann wird sich auch für sie der eidgenös-

sische Bund von deutschen und welschen Schweizern, von Bauern, Bürgern und Arbeitern erfüllen. Die studentischen Arbeitskolonien können den Ausgangspunkt für einen Arbeitsdienst sein, der die Jugend aller Stände zu gemeinsamer Tat vereinigt. Die akademische Jugend hat das Vorrecht, jetzt schon Arbeitsdienst leisten zu dürfen; sie fasse dies als Verpflichtung der Schweiz gegenüber auf! **Werner Schlegel.**

VORTRAGS- UND DISKUSSIONSABEND DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Am 3. Mai veranstaltete die Studentenschaft der Universität Zürich einen Vortrags- und Diskussionsabend. Sowohl wegen seiner Form, als auch wegen seines Themas verdient dieser Anlaß die Beachtung weiterer Kreise. Vaterland — Gemeinschaft — Wissenschaft waren die Grundgedanken dieser Versammlung.

„Die allgemeine Notlage unseres Staates zwingt schon den jungen Akademiker, sich aktiv an der Bildung unseres Staatswillens zu beteiligen. Wir Jungen haben allein ein gutes Recht, heute voranzugehen, denn der Geist des überparteilichen, kameradschaftlichen Staates ist typisch unser Eigentum. Man stellt uns im Berufsleben an die schwersten Posten, daher dürfen wir auch in der vaterländischen Politik voran. Unsere akademische Gemeinschaft wird die Grundfeste sein, auf der wir aufbauen, auf den Ideen der Demokratie, der kulturellen Autonomie und der gesetzmäßigen Freiheit."

In diesem Sinne eröffnete der Präsident der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät die Versammlung. Er übergab das Wort dem Referenten des Abends, Herrn W. Reich, stud. iur., der über das Thema **„Die Neuregelung der schweizerischen Wirtschaft"** referierte. In anderthalbstündigem Vortrag wurden all die wichtigen Probleme der Neuregelung unserer Wirtschaft dargelegt. Der Referent verstand es in sehr objektiver und inhaltsreicher Weise seine anspruchsvollen Zuhörer mit der Materie vertraut zu machen. In einem ersten Teil entwickelte er den Wirtschaftsverlauf der letzten Jahrzehnte. Dann folgte eine Darlegung der Gedanken und Leitsätze des Wirtschaftsprogrammes unseres Bundesrates. Anschließend unterzog er die geltenden Artikel unserer Bundesverfassung einer eingehenden Prüfung. Sehr interessant war die staatsrechtliche Seite. Hier konnte am besten gezeigt werden, welch ungeheure Bedeutung unserer Handels- und Gewerbefreiheit zukommt.

Schließlich erfolgte eine kommentarische Besprechung der vorgeschlagenen Wirtschaftsartikel. Die wesentlichen Punkte wurden sehr eingehend besprochen. In einem Resumé sei folgendes festgehalten:

„Ein gewisses Maß der Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit ist im Interesse des Gesamtwohles tragbar. Aber es gilt eine Norm zu finden, die eine scharfe Grenze gegen Willkür und Mißbrauch schafft. Jede zu starke Bindung unserer Wirtschaft kann leicht eine vernichtende Schwä-

chung der Position auf dem Weltmarkte zur Folge haben. Wir dürfen auch nicht das Beispiel zur Abkehr von einer gesunden Wirtschaftsfreiheit geben, denn gerade durch sie sind wir groß und stark geworden. Es muß ein großer Spielraum belassen werden, damit unsere Wirtschaft sich allmählich und auf natürliche Weise dem Wirtschaftsverlauf der Welt anpassen kann. Als exportbedingtes Land dürfen wir uns dieser Tatsache nicht verschließen."

Sehr skeptisch stellt sich der Referent gegenüber der Allgemeinverbindlicherklärung ein.

„Die Ausstattung der Privatverbände mit öffentlich-rechtlicher Gewalt ist ein sehr gefährliches Experiment. Wir haben in den Vorschlägen keine genügende Sicherheit gegen eine Verbandsdiktatur. Wohl weist die geltende Gesetzgebung gewisse gute Einflüsse auf, aber wir haben auch Beispiele äußerst schlechter Verbandswirtschaft. Die Erfahrungen Deutschlands, Österreichs und Italiens mit ständestaatlichen Einrichtungen sind auch nicht ermutigend. Die Entwicklung in Amerika, wo sich eine rasch wachsende Opposition gegen die allzuweit gegangenen Eingriffe Roosevelts bemerkbar machte, zwingt jeden verantwortungsbewußten Menschen zur reiflichen Überlegung. Wo haben wir eine annehmbare Gewährleistung der Rechtssicherheit und der Rechtsgleichheit?"

In der Diskussion zeigte es sich mit klarer Deutlichkeit, daß die akademische Jugend aufgehört hat, nur in der Theorie zu leben. Nicht Büchergelehrte sprachen zueinander, sondern reife Menschen, die in der praktischen Wirklichkeit großgewachsen sind. Mit scharfer Logik entwickelten die einzelnen Votanten ihre Ausführungen.

In seiner Replik schloß der Referent mit den Worten: „Die Krisis im heutigen sozialen Geschehen zeigt sich jedem voraussetzungslosen Betrachter nicht zuerst als eine Krisis der sozialen Einrichtungen, sondern als eine Krisis des menschlichen Denkens. Hier ist es unsere Aufgabe, durch Gemeinschaft im Vaterlande zu wirken und zu einer guten Lösung beizutragen."

Nur durch eine Verständigung des ganzen Volkes können unsere demokratischen Aufgaben gelöst werden. Keine Wirtschaftsgruppe, keine Partei ist stark genug, um allein regieren und auch die Verantwortung tragen zu können. Das ganze Volk muß auf der Basis der Gleichberechtigung in der Freiheit und durch die Demokratie seine Aufgaben lösen. **Dr. W. F.**

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

KUNDGEBUNG DER STUDENTEN FÜR DIE ARBEITSKOLONIEN.

Am Freitag, den 20. Mai, 20 Uhr, findet im Hörsaal 119 der Universität eine Kundgebung der Studentenschaften der beiden Hochschulen für die Arbeitskolonien statt.

Programm:

1. Vortrag von Dr. Wolfer, Winterthur, über die Entstehung und Idee der Arbeitskolonien.
2. Filmvortrag von Werner Schlegel, cand. iur., über das Leben und Treiben in einer Kolonie.
3. Lieder, gesungen von der Kolonistengruppe Zürich.

SERENADEN.

Wiederum möchten die Serenadenkommission der Studentenschaft der Universität Zürich und das bekannte Winterthurer Streichquartett (Joachim Röntgen, Ernst Wolters, Oskar Kromer, Antonio Tusa) die Dozenten und Studenten beider Hochschulen zu den traditionellen Serenaden einladen. Diese Veranstaltungen der Studentenschaft sind nicht nur wegen ihrer Abhaltungsorte bemerkenswert, sondern sie stehen auch auf einem künstlerisch hohen Niveau der Interpretationen.

Man darf es beinahe als eine Selbstverständlichkeit betrachten, daß jeder Kunst- und Musikfreund die Serenaden besucht und so deren Weiterbestand sichern hilft; aber auch die amusischen unter den Musensöhnen werden einen Gewinn davontragen. Vielleicht erwecken die schlichten, meist leichtverständlichen Musikstücke bei dem einen oder andern den Sinn für Musik, ganz sicher aber erfreuen ihn schöne Sommernächte an historischen, von Fackeln romantisch beleuchteten Stätten. Jeder Student und jede Studentin möge sich die Abende für die Serenaden freihalten; die Preise sind, wie üblich, bescheiden.

Ist der Wettergott uns günstig gesinnt, so finden die Serenaden statt:

Großmünsterkreuzgang: Mittwoch, 1. Juni 1938;

Schloß Rapperswil: Freitag, 17. Juni (evtl. 21. oder 24.);

Kyburg: Samstag, 25. Juni (evtl. 2. oder 9. Juli);

Großmünsterkreuzgang: Mittwoch, 29. Juni (evtl. 6. od. 13. Juli);

Alles Nähere wird durch Plakate bekanntgegeben.

Eduard Usteri, chem.

KOMMILITONEN,

vergesset nicht, den **Samstagabend des 2. Juli** oder bei schlechtem Wetter **den 9. Juli** für Euch zu reservieren. Verzichtet auf die Weekendfahrt zu „Muttern". Sie wird es Euch verzeihen. Denn es ist ja klar, daß Ihr am schönsten aller studentischen Feste, dem **Sommernachtsfest** nicht fehlen dürft, weil sich die ganze Studentenschaft von **Poly und Uni** am Sonafe auf der Halbinsel **Au** trifft.

Verband der Studierenden an der ETH Zürich.

Zusammensetzung des Vorstandes für das Sommersemester 1938.

Präsident: **Emil Züllig,** VII, Studentenheim, Clausiusstr. 21
Quästor: **Otto Schläpfer,** IX, Wädenswil, Schloßbergstr.
Aktuar: **Hans Biefer,** IIIb, Tann-Rüti
1. Beisitzer: **Jean Christin,** II, Weinbergstr. 92
2. Beisitzer: **Paul Hirzel,** I, Gloriastr. 72
Zimmervermittlungsstelle: Hausmeister **G. Custer**

ZUR BEACHTUNG!

Prof. Dr. Ernst Hafter hält am Dienstag, den 31. Mai, 20 Uhr, im Auditorium maximum (Zimmer 101) einen orientierenden Vortrag über „Bedeutung und Grundgedanken des neuen schweizerischen Strafgesetzbuches."

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student": Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Das nächste reguläre Heft wird am 3. Juni herausgegeben.

Küchliwirtschaft „Felsenhof"
(bei der Schweizerischen Volksbank, Zürich 1)
Mittag- und Abendessen im Abonnement Fr. 1.60
A. KIPFER-GFELLER

Werkzeuge - Gartengeräte
Hutauflagen - Vorhangschienen
Schirmständer - Yale-Schlösser
Auswahl und **Qualität** nur im **Spezialgeschäft**
AD. BYLAND
Eisenwarenhandlung
Rennweg 48 - Tel. 38.842

Parfumerie Schindler

Das Haus der Geschenke
Feine Bürsten und Kämme

ZÜRICH 1, Bahnhofstraße 90
(vis-à-vis dem Pestalozzi-Denkmal)
Telephon 51.955

Parfumerien aller Marken
zu billigsten Preisen

Studierende erhalten auf Parfumerien und Toiletteartikel 10%, auf Markenartikel 5% Rabatt

---

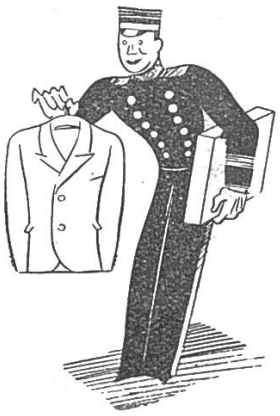
CAFÉ · TEA ROOM

MUSIC

ff. Kaffee, Tee, Schokolade
Pâtisserie, Torten, Wähen

Für gute Musik ist gesorgt

Chemisch gereinigt
dazu nicht bloß einfach gebügelt, sondern
valetiert —
so ist der Anzug wieder „wie neu vom Schneider".



Valeteria A/G

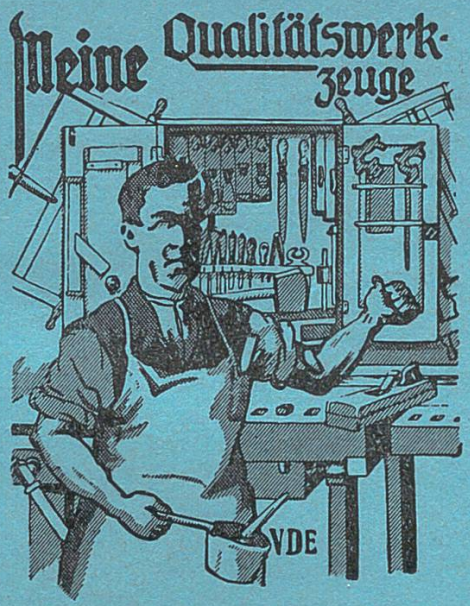
Ich lehre Sie fotographieren!

Meine Foto-Vorträge
Foto-Kurse
Foto-Leihbibliothek
helfen Ihnen zu besseren Fotos

Auf Kameras biete ich Ihnen
2 Jahre Garantie

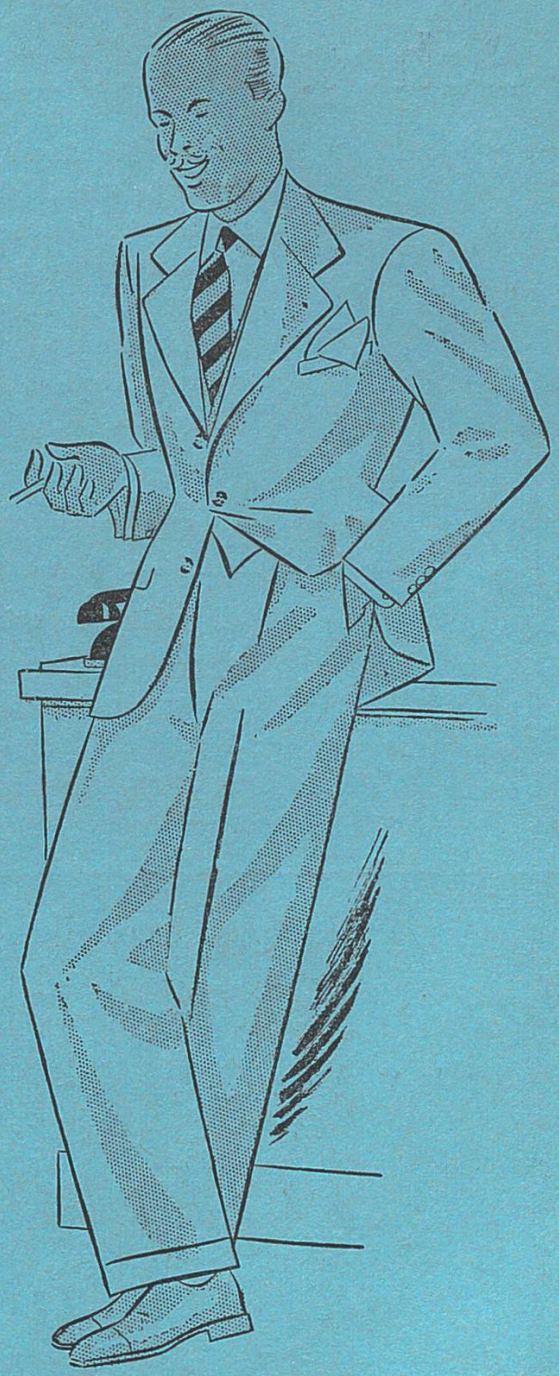
SAAGER-FOTO

BAHNHOFSTRASSE 70
TELEPHON 33.651 **ZÜRICH**



F. Bender.

EISENWAREN, Oberdorfstraße 9 u. 10
Bau- und Möbel-Beschläge
WERKZEUGE



PKZ-Anzüge Fr. 48.- 58.-
68.- 78.- 88.- 98.- bis Fr. 150.-

P K Z

Zürich, Bahnhofstr. 58

A. Z. (Zürich) Herrn / Fräulein

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

Der Student

schreibt auf Hermes Baby der modernsten, persönlichen Klein-Schreibmaschine

Weltrekord in:
Dimension, Gewicht, Preis und Leistung

Kauf durch
Miete

Studenten Rabatt

Fr. 160.–

Prospekt durch

Aug. Baggenstos, Zürich

Waisenhausstraße 2 und Limmatquai 140
Haus Du Pont beim Central